

Werk

Titel: Die Sozialpolitik des deutschen Katholizismus

Autor: Thun, Alphons

Ort: Leipzig

Jahr: 1882

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345575393_0006 | LOG_0037

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Die Sozialpolitik des deutschen Katholizismus.

Von

Alphons Chun,

Professor an der Universität Basel.

- 1—4. **Bischof von Ketteler:** Die Arbeiterfrage und das Christenthum. 3. Aufl. 1864. 212 S. — Deutschland vor dem Kriege. 1866. 231 S. — Die Katholiken im Deutschen Reiche. 1873. 123 S. Mainz, Kirchheim. — Referat über die Fürsorge der Kirche für die Arbeiter. 1869. In Bongartz: Vereinswesen S. 7—28.
- 5—7. **Moufang, Dr. Chr.:** Die Handwerkerfrage. 1864. — Wahlrede in Mainz, 27. Februar 1871, in R. Meyer: Emanzipationskampf S. 71—75. — Einige Irrthümer bezüglich der sozialen und religiösen Frage. 1877. Würzburg, Böhl. 14 S.
8. **Schüren, Ric.:** Zur Lösung der sozialen Frage. 1860. 3. Auflage 1878. Berlin, Luchhardt. 323 S.
9. **Eberl, Frd.:** Die Kirche und die Assoziation der Arbeiter. Gekrönte Preisschrift. 1866. Passau. 213 S.
10. **Reischl, W. A.:** Arbeiterfrage und Sozialismus. 1874. München, Stöckl. 226 S.
11. **Glühl, A.:** Die Produktivgenossenschaft. Gekrönte Preisschrift. München, Kiesel. 1872. 198 S.
12. **Jörg, Edm.:** Geschichte der sozialpolit. Parteien in Deutschland. 1867.
- 13—14. **Jäger, Eugen:** Der moderne Sozialismus. 1873. 524 S. — Geschichte der sozialen Bewegungen und des Sozialismus in Frankreich. 1876. Berlin, van Nuyden. 510 S.
15. **Jenburg-Wirstein, Fürst A. zu:** Die Parteien im deutschen Reichstag und die Sozialdemokratie. 1877. Mainz, Kirchheim. 281 S.
- 16—17. **S. v. Schorlemer-Alst:** Die Lage des Bauernstandes in Westfalen. 1864. 47 S. — Die Lage der ländlichen Grundbesitzer in Westfalen bezüglich der Verschuldung. 1868. Münster, Aschenborff. 121 S.
18. **A. v. D.:** Der katholische Adel Westfalens. 1866. Münster, Aschenborff. 47 S.

19. Schäffer, S. G.: Adolph Kolping, der Gefellenvater. Münster, Nasse. 1880. 348 S.
20. Encyclica Sr. Heiligkeit des Papstes Leo XIII. vom 21. April 1878. Berlin, Germania. 79 S.
21. Das Sendschreiben des heil. Vaters Leo XIII. über den Sozialismus, nebst Bemerkungen von Erzbischof Dr. Melchers. 1880. Köln, Bachem. 111 S.
22. Hohoff, Wilh.: Protestantismus und Sozialismus. 1881. Paderborn, Bonifacius-Druckerei. 184 S.
23. Albertus, J.: Die Sozialpolitik der Kirche. 1881. Regensburg, Pustet. 715 S.
24. A. von Hohenberg: Sozialer Katechismus. 1879. Mainz, Kirchheim. 150 S.
25. Hatzinger, G.: Die Volkswirtschaft in ihren sittlichen Grundlagen. 1881. Freiburg i/B., Herder. 532 S.
- 26—28. Hise, F.: Die soziale Frage und die Bestrebungen zu ihrer Lösung. 1877. 320 S. — Kapital und Arbeit. 594 S. 1880. — Die Quintessenz der sozialen Frage. 1880. 32 S. Paderborn, Bonifacius-Druckerei.
- 29—30. Bongartz, Arn.: Das katholisch-soziale Vereinswesen in Deutschland. 1879. Würzburg, Börl. 192 S. — Die Klöster in Preußen und ihre Zerstörung. 1880. Berlin, Germania. 195 S.
- 31—33. Norrenberg, P.: Jahresbericht des katholischen Arbeiterinnenvereins in Biersen. Heft I u. II 1877 u. 78. 48 u. 49 S. — Frauenarbeit und Arbeiterinnenerziehung in deutscher Vorzeit. 1880. Köln, Bachem. 104 S.
34. Christlich-soziale Blätter: Katholisch-soziales Zentralorgan. 1868 von Schings und Schüren gegründet, gegenwärtig redigiert vom Vicar Arn. Bongartz in Kellinghausen (Essen); erscheint alle 14 Tage in 2 Bogen.
35. Arbeiterwohl. Organ des Verbandes katholischer Industrieller und Arbeiterfreunde. Redigiert von F. Hise, seit 1881, monatlich ein Heft von 1—1½ Bogen. Köln, Bachem.
36. Das häusliche Glück. 1881. M. Glabbach, Riffarth. 211 S.
- 37. Meyer, Rudolf: Der Emanzipationskampf des vierten Standes. 1874. Berlin, Schindler. I. Bd. S. 69—77 und 326—346.
38. Thun, A.: Die Industrie am Niederrhein. 1879. Leipzig, Duncker & Humblot. I. Bd. S. 193—213.

Catholica sunt, non leguntur. Nicht mit Unrecht beklagen sich die Katholiken über diese Thatsache. Denn wofern wir aufrichtig sind, müssen wir zugestehen, daß wir Alles, was von jener Seite kommt, mit großem Vorurtheil, ja mit innerem Widerstreben in die Hand nehmen. Der Geist, in welchem jene Bücher geschrieben, erscheint uns ein mittelalterlicher, und die Bestrebungen der Geistlichkeit auf sozial-politischem Gebiete scheinen die Aufrichtung der päpstlichen Herrschaft auch auf diesem Boden zu bezwecken. Freilich erhalten die schlimmsten

Vorurtheile beträchtliche Nahrung, wenn man sich die Mühe nimmt, das eine oder das andere der vorstehend aufgeführten Bücher mit Aufmerksamkeit zu lesen. Es finden sich da Ausbrüche des wildesten religiösen Fanatismus, wie in dem Pamphlet des Zeloten Hohoff wider den Protestantismus, eines Schriftstellers, der offenbar drei Jahrhunderte zu spät auf die Welt gekommen ist zu einer Zeit, wo die „Politik und die Regeln der Klugheit“ die Inquisition und Ketzerverbrennung leider nicht mehr gestatten. Denn nach seiner Meinung ließe sich in rechtlicher Beziehung nichts Haltbares dagegen einwenden, wenn man wie den Mord und die Verbreitung unsittlicher Bilder, so auch das Einschleppen des Protestantismus als todeswürdiges Verbrechen bezeichnete. Ungenießbar in anderer Art ist das umfangreiche Buch von Raginger. Denn während Hohoff, an zu gutem Gedächtniß leidend, vor dem Citiren fremder Gedanken nicht dazu kommt, einen eigenen zu fassen, versucht Raginger doch selbständig seine Wege zu gehen. Indes die guten Gedanken sind so spärlich, die schiefen so weitläufig ausgesponnen und werden noch ertränkt in einem Meere theologischer Salbaderei. Ueberhaupt merkt man es den meisten Schriftstellern an, daß sie Geistliche sind. Aus dem nimmer versiegenden Born der Bibel und der Kirchenväter quellen stets einige Sprüchlein, welche mangels eigener Gedanken als Lückenbüßer und als Unterstützung der Beweisführung dienen müssen. Damit schwinden dann aber die Ansprüche auf wissenschaftliche Bedeutung.

Weit höher stehen dagegen einige andere Schriftsteller, welche die sozialpolitische Literatur als Mitarbeiter nur willkommen heißen kann. Dazu gehören vor allem der verstorbene Bischof von Ketteler und der kenntnißreiche junge Kaplan Hitze, deren Schriften für die Sozialtheorie von Bedeutung sind. Dann die beiden bekannten Sozialhistoriker Börg und Eugen Bäger, und endlich der Vikar Bongartz, erwähnenswerth als Statistiker und als Herausgeber der christlich-sozialen Blätter. Seitdem die Sozialpolitik in Fluß gebracht worden ist, herrscht auch im katholischen Lager eine erhöhte Regsamkeit. Die Literatur ist im Anwachsen begriffen, das Verständniß für die soziale Frage wird geweckt, das Vereinswesen schlägt festere Wurzeln im Volke, und vor allem auf politischem Gebiete hat das Centrum sich der dringendsten Reformforderungen bemächtigt und bei der Zersahrenheit der übrigen Parteien eine geradezu ausschlaggebende Stellung im Reichstage sich geschaffen. So hat der deutsche Katholizismus mit gewohntem Scharfblick das Gebiet erkannt, auf welchem die Kämpfe der Zukunft sich abspielen werden, und will man im Krieg, will man im Frieden mit

ihm leben, so muß man wissen, welcher Theorie der Katholizismus betreffs der Sozialpolitik huldigt, und was er praktisch für die sozialen Reformen geleistet hat.

I.

Worin erblicken die katholischen Sozialpolitiker den Kern der sozialen Frage? Da muß man gestehen, daß ihre Auffassung eine durchaus tiefere als die gewöhnliche ist, indem sie im engsten Zusammenhang mit ihrer gesamten Weltanschauung, dem Christenthum, steht. Eine jede Theorie, welche die wirtschaftlichen und sozialen Zustände in ihrer ganzen Tiefe ermessen will, muß sich eine breite ethische und psychologische Grundlage schaffen. So beruht das Manchesterthum und die Utilitätslehre auf dem Individualismus und der Aufstellung des Selbstinteresses als einziger Triebfeder des menschlichen Handelns, so hat St. Simon sein neues Christenthum, so Fourier seine psychologischen Phantastereien, so die moderne Sozialdemokratie die materialistische Weltauffassung zum Ausgangspunkt ihres Systems genommen. Die Katholiken besitzen einen älteren Rahmen, in welchen sie ihre wirtschaftlichen und sozialen Theorien hineinstellen; sie besitzen feste Gesichtspunkte, von denen aus sie an die Beurtheilung der sozialen Probleme herantreten. Nach ihrer christlichen Lehre wurzeln die sozialen Schäden in dem tiefsten Grunde des religiös-sittlichen Lebens. Der christliche Glaube mit seinem Gebot der Liebe zu Gott und zu den Nächsten führt zum sittlichen Handeln, zum Bezähmen und Ueberwinden des Egoismus und damit zur Herstellung der Gerechtigkeit auch im Erwerbsleben. Die Liebe zu Gott giebt der berechtigten Selbstliebe die ideale Richtung, die Liebe zum Nächsten weist sie in die nöthigen sittlichen Schranken zurück. Reichtum darf nicht als Selbstzweck angestrebt werden, sondern nur als Mittel, um einerseits zur vollen Entfaltung der geistigen und sittlichen Kräfte der eigenen Persönlichkeit, andererseits zur Unterstützung der Nächsten zu dienen. Der Besitz legt Pflichten auf nicht nur gegen die eigene Familie und die Hausgenossen, sondern gegen alle Nothleidenden, weil ja sie Alle Glieder einer großen christlichen Familie sind. Genügsamkeit und Sparsamkeit sind in gleicher Weise Pflichten der Reichen wie der Armen. Allgemeiner Wohlstand ist die Wirkung der Liebe zu Gott und zum Nächsten, der Entsagung von Egoismus und Ausbeutung. Erst wenn die Lehren des Christenthums die Ideale und Gefühle der Völker beherrschen, dann wird die Gesellschaft die moralische Energie und Kraft gewinnen, die

Gefahr des Reichthums und der Armuth zu überwinden und in der christlichen Liebe das dauernde Band der Einheit finden (Naginger).

Die Zeit in welcher die Lehren des Christenthums, oder deutlicher gesagt des Katholizismus, geherrscht haben, war das Mittelalter. Damals hatte christliche Gesinnung den Egoismus, die Sklaverei und die Ausbeutung im Feudalismus überwunden, und sich jene bewunderungswürdige Organisation in den Zünften geschaffen. Damals kam es zu jener Blüthe im Mittelalter, welcher die katholischen Schriftsteller so überschwengliches Lob zollen. Hohoff beschuldigt die protestantischen Historiker sogar bewusster Fälschung und nennt die sogenannte Objektivität der modernen Geschichtsforschung einen puren Humbug. Indes wird man weder die Hymnen auf den mittelalterlichen Wohlstand eines Hohoff, noch die Uebertreibungen von Gfrörer ernsthaft zu nehmen brauchen. Von ihrem Standpunkt argumentiren aber die Katholiken ganz folgerichtig weiter. Wenn nämlich der katholische Glaube das Fundament auch des wirthschaftlichen und sozialen Wohlbefindens ist, so muß mit der Erschütterung desselben durch die Reformation die Entchristlichung und damit der Verfall der Menschheit in jeglicher Beziehung eingetreten sein. Mit dem Glauben schwindet die Liebe zu Gott und zum Nächsten, die Fundamente der Sittlichkeit werden unterhöhlt; Egoismus und Genußsucht treten an die Stelle christlicher Tugenden und treuer Pflichterfüllung, das Gemüthsleben vertrocknet und die werththätige Liebe schwindet. Mit dem katholischen Glauben ist auch die ächte Sittlichkeit dahin; das ist der Kern der Behauptungen, zugleich aber auch ein bedenkliches Saltomortale, da die Sittlichkeit zwar beeinflusst wird durch die Beschaffenheit der Religion, keineswegs aber abhängig ist von dem katholischen Bekenntniß.

Der Reformation wird aber noch ein Weiteres zur Last gelegt. Sie hat die Autorität der Kirche verworfen, das Individuum von derselben losgemacht und das einzelne Ich als unumschränkten Souverän in Sachen der Religion aufgestellt, damit zugleich auch den Individualismus begründet. Was der Protestantismus auf religiösem, hat der volkswirthschaftliche Liberalismus dann für das Erwerbsleben gethan. Er hat alle Schranken niedergerissen und die Volkswirthschaft auf kalter Selbstsucht aufgebaut; sittliche Pflichten werden nicht anerkannt, nur Gesetze der Vernunft. Statt der Liebe wird der Konkurrenzkampf gepredigt; Arbeitgeber und Arbeiter sind feindlich getrennt, der Proletarier ballt die Faust und die soziale Revolution ist in Sicht. So führt der Abfall vom katholischen Glauben zur intellektuellen und moralischen Anarchie, zur Herrschaft des Egoismus und zum wirth-

schaftlichen und sozialen Niedergange der Nationen. Der Protestantismus hat den Atheismus, Materialismus, Skeptizismus und Nihilismus erzeugt, ruft Hohoff aus, und Raginger und die christlich-sozialen Blätter stimmen ihm bei. Das sind Lehren, die unsere Orthodoxen sich wohl merken sollten!

Seinen klassischen Ausdruck hat dieser Gedanke in der Encyclica vom 28. Dezember 1878 gefunden, welche Papst Leo XIII. gegen den Kommunismus und Sozialismus gerichtet hat. Derselbe hat seinen „Ursprung in jenen vergifteten Lehren, welche in früherer Zeit als böser Samen unter die Völker ausgesät, nun so pestartige Früchte hervorgebracht haben. Der feindselige Krieg, der seit dem XVI. Jahrhundert von den Neuerern gegen den katholischen Glauben begonnen ward, zielt dahin, daß nach Beseitigung aller Offenbarung und nach dem Umsturz jeder übernatürlichen Ordnung nur noch die Erfindungen oder vielmehr die Fieberträume der Vernunft Geltung haben sollen. Da diese Lehren weit und breit ausgestreut sind, und eine solche Zügellosigkeit im Denken und Handeln überall Geltung errungen hat, so ist es kein Wunder, daß Leute niederen Standes sich die Glücksgüter der Reichen anzueignen verlangen, und daß im öffentlichen und Privatleben keine Zufriedenheit mehr besteht.“ Der Papst stellt den Sozialismus als Empörung gegen die staatliche Autorität, gegen die Unauflöslichkeit der Ehe und gegen die Unverletzlichkeit des Eigenthums dar, gegen welche er die Hilfe der Kirche anbietet, welche der staatlichen Autorität die wahre Stütze gewährt, die Ehe heilig und unauflöslich macht und den Gebrauch des Eigenthums und die Vertheilung der Güter ordnet. Um aber wirksam helfen zu können, fordert die Kirche nur Eines, ihre Freiheit.

Wenn also nach katholischer Auffassung der Glaube der Urgrund jedes wirtschaftlichen und sozialen Glückes ist, so ist eine wirtschaftliche Reform ein Ding der Unmöglichkeit, solange die Völker nicht aus der geistigen und sittlichen Anarchie befreit werden. Daher ist die soziale Frage in erster Linie die einer Rechristianisirung der Gesellschaft durch Unterricht und Erziehung, in zweiter Linie erst steht die Nothwendigkeit einer Reform der wirtschaftlichen Zustände. Wenden wir uns nun zu den spezifisch wirtschaftlichen Ursachen der sozialen Schäden.

Bischof von Ketteler stand im Jahre 1864 sichtlich unter dem Einfluß von Lassalle. Er nennt die Arbeiterfrage eine Arbeiterernährungsfrage, eine weitreichende Umschreibung der „Magenfrage“, und erkennt die Gültigkeit des ehernen Lohngesetzes an. Die beiden Ursachen dieses Zustandes sind die Gewerbefreiheit und die Uebermacht

des Kapitals im Bunde mit Maschinen und Arbeitsteilung. In der auf den tiefsten Lohnsatz herabgedrückten Lohnarbeiterschicht entsteht schließlich Uebervölkerung; sie kann sich die Lebensmittel nicht mehr kaufen. Genauer und in programmartiger Kürze sprach sich der Bischof in seinem Referat in Fulda 1869 aus. Der besitzende Mittelstand wird immer mehr reduziert. An seine Stelle tritt der Lohnarbeiter- und Pächterstand und ein besitz- und freudloses, unzufriedenes und lebensmüdes Proletariat. Das Arbeitsverhältniß wird nicht nach sittlichen Gesetzen geregelt, sondern lediglich nach den Gesetzen kaufmännischer Berechnung, um an den Produktionskosten zu sparen und mit anderen Produkten zu konkurrieren. Daraus ergibt sich die Herabdrückung des Lohnes nach dem ehernen Lohngesetz auf den nothwendigen Lebensunterhalt. Der Arbeiter hat keine Garantie für die Fortdauer seines kummervollen Daseins bei Krisen, Krankheit und Alter, und keinerlei Hoffnung, wirtschaftlich, geistig und sittlich emporzukommen. Er arbeitet sich ab für den Kapitalisten und wird stumpfsinnig und hilflos. Endlich erfüllen Unzufriedenheit und Haß gegen die höheren Stände sein Herz. Er wendet sich dem Trunk zu; Untergrabung der Gesundheit und des Familienlebens, Vernachlässigung der Kindererziehung sind die Folge. In Fulda suchte von Ketteler die anderen Bischöfe für die soziale Frage zu interessiren, und nahm in seinen Programm-entwurf für die Centrumspartei 1873 mehrere sozialpolitische Forderungen auf.

Der Gedanke des ehernen Lohngesetzes beherrscht mehrere Schriftsteller; damit verbindet sich die Kritik der wirtschaftlichen Freiheit und der Kapitalübermacht. Mit mehr Schärfe und Nachdruck hat Kaplan Hike die Ursachen der sozialen Schäden blosgelegt. Er bietet im Lapidarstyl eine Quintessenz der Doktrinen des deutschen Sozialismus, den er recht genau kennt. Die soziale Frage ist ihm wesentlich die Frage nach einer Gesellschaftsordnung, die den modernen Produktionsverhältnissen ebenso entspricht, wie z. B. die mittelalterliche Gesellschaftsordnung den einfachen Produktionsverhältnissen, die damals in Stadt und Land die herrschenden waren. Die „Arbeiterfrage“ des Bischofs von Ketteler und „Kapital und Arbeit“ von Hike sind wohl die bedeutendsten theoretischen Leistungen des Katholizismus auf wirtschaftlichem Gebiete. Das erstgenannte Buch hat durch die hervorragende Stellung seines Verfassers eine weite Verbreitung und großen Einfluß erlangt; ein guter Theil der späteren Literatur fußt auf Ketteler'schen Ideen. Doch ist der letztgenannte Autor in sozialpolitischer und ökonomischer Hinsicht viel tiefer in der Erkenntniß vorgebrungen. Freilich

stehen ihm die zwanzigjährigen Resultate der von ihm geschmähten „sogenannten Wissenschaft“ zur Seite. Sein Buch stellt auf den ersten 382 Seiten eine kritische Darstellung des wirtschaftlichen Liberalismus und Sozialismus dar und gehört in diesem Theil zu den guten Leistungen auf diesem Gebiete, obwohl hier ebensowenig wie bei Ketteler originelle Ideen auftreten und die einzelnen Kapitel von sehr ungleichem Werthe sind.

II.

Kann und soll die Kirche überhaupt helfen in der sozialen Noth? Dies ist eine Frage, die Bischof von Ketteler aufwirft, um sie zu bejahen. Freilich beschäftigt sich die Kirche zunächst mit dem ewigen Seelenheil der Menschen durch Predigt und Seelsorge. Aber dies Amt kann sie an Millionen von Seelen nicht ausüben, wenn sie sich auf die hergebrachte Pastoration beschränkt. Bei der gegenwärtigen Volkswirtschaft wird eine Fabrikbevölkerung herangezogen, körperlich und geistig krüppelhaft, welche mit der Würde der Menschen und mit der von Gott gewollten Fortpflanzung und Kindererziehung durch die Familien in Widerspruch steht. Die Kirche muß eintreten, um auf die Seelen der Arbeiter Einfluß zu gewinnen und diese aus einer der *occasio proxima peccandi* ähnlichen Lage zu befreien, aus welcher sie selbst sich nicht herauswinden können. Die Hilfeleistung ist eine strenge Pflicht, da die Arbeiter sonst unchristlichen Parteien anheim fallen. Wenn früher auf den Konzilien der Mißbrauch des Kapitals und der Wucher verworfen worden ist, warum soll die Kirche jetzt nicht verwandte Aufgaben in Angriff nehmen?

Welche Aufgaben sind es, welche die Kirche in der sozialen Frage zu lösen hat? Hier stellt nun Bischof von Ketteler und mit ihm auch die anderen katholischen Schriftsteller den leitenden Grundsatz an die Spitze, daß Christenthum und Kirche auf die sozialen Verhältnisse nicht direkt durch äußere, mehr oder weniger mechanische Mittel und Einrichtungen, sondern zunächst und vorzüglich durch den Geist einwirken sollen, den sie den Menschen einflößen. Nur mittelbar, von Innen nach Außen, soll die Kirche wirken. Dieser Grundsatz entspricht der Auffassung der sozialen Frage überhaupt. Wenn die Arbeiternoth ihren tiefsten Grund im Abfall vom Christenthum hat, so vermag die Verbesserung auch nur von Innen heraus zu erfolgen. Es gilt den Glauben und damit die Sittlichkeit zu erwecken, auf daß die Ungerechtigkeit im wirtschaftlichen Verkehr schwinde und gute Sitten Platz greifen.

Aufgabe der Kirche ist es also, den Geist der christlichen Liebe zu

wecken und zu pflegen, und zwar sowohl bei den Besitzenden wie bei den Armen. Den Reichen soll die Kirche durch Predigt und Presse das Bewußtsein der mit ihrem Besitz verbundenen Pflichten einflößen. Jeder Vorzug des Ranges, Vermögens, Amtes, Talentes ist nach christlicher Auffassung von einer entsprechenden Pflicht untrennbar. Diese Gaben empfängt der Mensch nie von Gott für sich allein, sondern auch für seine Mitmenschen. Wer seinen Mitbruder, der um Lohn arbeitet, nicht als Mensch und Christ, sondern als rohe Arbeitskraft betrachtet und egoistisch ausbeutet, dem soll die Lehre des Apostel Paulus eingeschärft werden, *quod fidei negat et est infideli deterior*. Wenn große Arbeitsherren Rechte und Befugnisse aller Art haben, so muß die Kirche nicht ablassen, sie auf die Rechte und Pflichten des sozialen Patronates aufmerksam zu machen. Sie haben nicht nur die Verträge ihren Arbeitern gegenüber aufrecht zu erhalten, sondern sie haben auch die Verantwortung für deren Seelen und Sittlichkeit, und damit die doppelte Pflicht des Schutzes und der Ueberwachung. Insbesondere sollen sie auch Wohlfahrtseinrichtungen und Stiftungen zu Gunsten der Arbeiter schaffen, wozu sich bei der Verfügung durch das Testament besonders gute Gelegenheit bietet. Die Arbeit ihrerseits ist nun nicht nur eine Last, sondern sie ist auch eine Pflicht und eine Ehre. Wie Papst Leo XIII. in einem Hirtenbriefe vom 6. Februar 1878 ausführt, ist die Kirche es gewesen, welche die Arbeit geädelt und geheiligt habe; durch ihr Verdienst seien die raschen Fortschritte auf dem Wege der Kultur gemacht worden. Und wenn auch Viele an dem Mühfal der Arbeit schwer zu tragen haben, so soll die Kirche Geduld und Ergebenheit predigen, ihnen Trost spenden in Unglück und Krankheit, ihre Hoffnung aufrecht erhalten auf ein ewiges Glück nach einem armseligen Leben. Wie viele Arbeiter sind jedoch unglücklich durch eigene Schuld; sie sind trunksüchtig und behandeln ihre Frauen tyrannisch; sie sind faul und unwirtschaftlich. Ein Grundübel bilden die frühen Heirathen; hier gilt es dann die Selbstverleugnung zu stärken und auf die Heilighaltung des Ehelebens hinzuwirken. Im Wesentlichen soll also die Wirksamkeit der Kirche auf das innere religiöse und sittliche Leben der Menschen, welches die Grundlage seines wirtschaftlichen und sozialen Daseins bildet, gerichtet sein. Mit Vorliebe berufen die katholischen Schriftsteller sich auf die Abschaffung der Sklaverei. Die Kirche habe so lange im Herzen von Herren und Sklaven den christlichen Geist eingepflanzt, bis die Sklaverei endlich aufgehoben worden sei. Dabei werden aber die anderen Ursachen dieses Vorganges, insbesondere die wirtschaftliche Nothwendigkeit desselben,

durchaus nicht gehörig gewürdigt. Soll das Christenthum tief wurzeln, so muß es vom zartesten Kindesalter an den Menschen eingepflanzt werden durch Erziehung und Schule, und die äußerste Forderung des Katholizismus ist endlich die, daß die Leitung derselben in die Hände der Geistlichkeit gelegt werden soll.

An diese erste Aufgabe der Arbeit am innerlichen Menschen schließt sich die zweite, welche die Kranken- und Armenpflege betrifft. Die Kirche hält, nach den Worten der päpstlichen Encyclica, die Armen und Kranken hoch in Ehren, unterstützt und versorgt sie in Hospitälern und Verpflegungshäusern. Mit den strengsten Geboten verpflichtet sie die Reichen, ihren Ueberfluß den Armen zuzuwenden und macht mit Recht darauf aufmerksam, daß im Verhältniß zum Christenthum der Humanismus wenig in dieser Hinsicht geschaffen hat. Und hier ist dann der Ort, wo die segensreiche Wirksamkeit der geistlichen Orden und Klöster gepriesen wird, deren Bedeutsamkeit gerade auf diesem Gebiete bis in unsere Gegenwart hinein sich nicht verkennen läßt.

Indeß ist die Kirche mit alledem der sozialen Frage direkt noch nicht näher getreten, und es ist ihr endlich noch ein drittes Arbeitsfeld zuerkannt worden, auf welches auch Papst Leo XIII. neuerdings nachdrücklich aufmerksam gemacht hat, indem er empfiehlt, „die Vereine der Handwerker und Arbeiter zu unterstützen, welche unter dem Schutze der Religion errichtet, dahin wirken, daß alle ihre Genossen mit ihrem Loose zufrieden, in ihren Arbeiten geduldig, zu einem stillen Lebenswandel angeleitet werden.“ Die Leitung dieser Vereine bildet vor der Hand natürlich eine Last für die Geistlichkeit, aber wenn man sie richtig zu handhaben versteht, bemerkt Dr. Norrenberg mit Recht, so dienen sie nur zur Erleichterung der Seelsorge, da die Einwirkung und Ueber- sicht eine viel leichtere wird. Die Hauptthätigkeit der Geistlichen wird sich daher in den Vereinen darauf zu richten haben, das religiös-sittliche Leben aufrecht zu erhalten, und die Erfahrung hat denn auch bewiesen, daß die wirthschaftlichen Angelegenheiten für die Geistlichen in zweiter Linie stehen.

Dies sind die Aufgaben, welche der katholischen Kirche für ihre sozialpolitische Thätigkeit zugewiesen werden, dies die Schranken, innerhalb welcher sie sich bewegen soll. Und abgesehen von der geforderten Leitung der Erziehung und des Unterrichts durch Geistliche, wüßte ich keinen prinzipiellen Einwand gegen die geschilderte Wirksamkeit zu erheben. Denn wofern man kein absoluter Feind der Kirche ist, muß man ihr billigerweise doch eine Sphäre für ihre Bestrebungen zuweisen, und die oben erwähnte bewegt sich in durchaus legitimen Grenzen.

Zwar verkenne ich durchaus nicht, daß zugleich mit der Thätigkeit auf sozialökonomischem Gebiete auch die politische Macht der Kirche wächst und daß letztere in ungerechtfertigter Weise überspannt worden ist. Aber der Mißbrauch des Einflusses kann nicht davon abhalten, der katholischen Kirche einen legitimen Wirkungskreis zuzuweisen. Diese prinzipielle Behauptung wird verstärkt durch die praktische Thatsache, daß in rein katholischen Gegenden die sozialen Reformbestrebungen, die nicht auf der Basis der katholischen Religion und unter Mitwirkung ihrer Diener vorgenommen werden, vergebliche sind, zu unaufhörlichen Reibungen führen und an den bestehenden Machtverhältnissen scheitern. Es gilt daher, die katholischen Geistlichen zu Mitarbeitern an der sozialen Reform zu gewinnen.

Die Wurzeln, aus denen die Macht der Geistlichkeit emporwächst, sind mannigfach und reichen bis tief in die Herzen der Menschen; und zwar sind sie keineswegs lediglich religiöse. Freilich sind der religiöse Sinn und der Kirchenglaube beim katholischen Volk durchaus stärker als bei den Protestanten, bei denen die Kritik seit der Reformation geschärft worden und die freie Forschung in weite Kreise gedrungen ist. Ja man kann sogar behaupten, daß der religiöse Sinn im Jahrzehnt des Kulturkampfes an Intensität wie an Extensität zugenommen hat. Diese Erscheinung tritt bei einer jeden Verfolgung, sei es bei einer realen, sei es bei einer eingebildeten, hervor. Bei den Gläubigen wird das religiöse Gefühl ein innigeres und nimmt den Charakter des Märtyrertums an; bei den Gleichgültigen zeigt sich die Neigung, Partei zu nehmen für den Glauben der Väter, sobald sie ihn angegriffen wähnen. So handeln die Katholiken in Preußen den Protestanten, in Polen den Russen, so die Protestanten in den baltischen Provinzen den Russen gegenüber. Während also in Deutschland der religiöse Sinn im Volke erstarkte, wurde zugleich der Klerus auf das Volk zurückgedrängt, indem die freisinnigen Elemente, und darunter gerade die Besitzenden und Gebildeten, sich von ihm lossagten.

Aber nicht religiöse Motive allein sind es, welche der Kirche eine so machtvolle Stellung sichern. In kleinen Orten und in ländlichen Bezirken ist es geradezu die überlegene Bildung und die soziale Stellung des Geistlichen und seine Persönlichkeit, durch welche er Mittelpunkt seiner Umgebung, und ohne direkt mit der Verwaltung ihrer Angelegenheiten beauftragt zu sein, doch Vertrauter und Rathgeber in den verschiedensten öffentlichen und privaten Lebenslagen wird. In dieser Hinsicht stehen die katholischen den protestantischen Pfarrern gleich, und auch ein jeder Privatmann, der in ähnlichen Verhältnissen auf dem

Land gelebt hat, wird an sich selbst die Erfahrung gemacht haben, wie überlegene Bildung und Kultur ihm Ansehen und Macht verleihen. Den mannigfachen Anforderungen zu genügen, vermag der katholische Klerus ganz besonders in Folge seiner trefflichen Organisation. Die Thatsache, daß die Geistlichen ledig sind, enthebt sie der Sorgen für Weib und Kind, der Nothwendigkeit, nach links und rechts Rücksicht zu nehmen, wenn auch nicht der eigenen Person wegen, so doch um der Frau, der Kinder, der Verwandten willen. Die Leute, auf welche Rücksichten genommen werden müssen, sind in der Regel die Besitzenden. Daher entstehen bei den protestantischen Pfarrern so leicht Konflikte zwischen ihren materiellen Interessen und ihren amtlichen Pflichten, während die katholischen Kapläne mehr aus dem Volke stammen und seine Interessen theilen. Die straffe hierarchische Disziplin macht ein einheitliches Zusammenwirken auf großem Raume nach gemeinsamem Plane möglich; keines Mannes Arbeit geht verloren oder bleibt isolirt; die Geistlichen sind zahlreicher und können je nach den Bedürfnissen des Ortes und der Sache zu sozialpolitischen Zwecken ausgewählt werden.

Und da kann man nicht leugnen, daß die katholische Geistlichkeit es außerordentlich gut versteht, dem Volke nahe zu treten. Insbesondere die jüngeren Kapläne haben die Hauptlast der Seelsorge zu tragen. Der Kaplan ist oft der Einzige, der Herz zum Herzen mit dem Arbeiter redet, Frau und Kindern Rath erteilt, sie im Unglück aufrichtet, ihnen Segen, Trost und Almosen spendet. Ihm ist keine Stube zu eng, kein Arbeiter zu arm, kein Stolz hält ihn ab, selbst mit einem herabgekommenen Manne zu reden. Nicht auf dem kalten dogmatischen Wege, sondern durch werththätige Liebe wird das Volk im Glauben erhalten und dazu bekehrt. In den Tiefen des Gemüthslebens werden beim gemeinen Manne schließlich die politischen und wirtschaftlichen wie auch alle anderen Fragen entschieden; er leiht demjenigen willig sein Ohr, der sein Vertrauen in der Stunde der Noth erworben hat. In diesem vertrauensvollen Verhältniß des Klerus zum Herzen des Volkes besteht eine der festesten Stützen des Katholizismus. Wie groß ist doch der Unterschied der Geistlichkeit in katholischen und protestantischen Gebieten! Auf meinen Reisen am Niederrhein habe ich's erfahren. Auf dem linken Ufer fand ich die besten Führer in den Kaplänen, frische und fröhliche Gesellen, welche in bewunderungswürdiger Weise den Umgangston mit dem Volke zu treffen verstanden und offenbar großes Vertrauen genossen. So wurzelte ihre Macht fest im Volke, während sie in kühner Opposition gegen die Regierung standen. Dann kam ich aufs rechte Rheinufer und erkundigte mich vergebens

nach Geistlichen, die dem Arbeiterstande näher ständen. Endlich in einem märkischen Fabrikstädtchen, da hieß es, gäbe der Pastor sich mit den Arbeitern ab. Ich suchte ihn auf, einmal, zweimal, mehrmals. Immer war er noch nicht zu Hause. Endlich kam ich auf die Matte vor der Stadt und sah ihn schweißtriefend mit erhobenem Stocke der lieben Jugend das Marschiren beibringen, da sie am Abend vor dem dankenden Herrn Landrath zur Feier seines Abschieds exerziren sollten. Welcher Kontrast zu der katholischen Opposition, wie charakteristisch und belehrend zugleich!

Endlich bringt der katholische Klerus den sozialen Fragen ein größeres Verständniß entgegen. Freilich, die ältere Generation ist noch in den früheren Traditionen aufgewachsen. Die Pfarrer der alten guten Zeit sind ausschließlich Seelsorger, für welche nur die eine Aufgabe existirt: die Arbeiter in den Himmel zu bringen; ist dieser gesichert, so kann während der kurzen Pilgerfahrt auf Erden das Elend leicht extragen werden. Die jüngeren Kaplanen hingegen haben eine andere soziale Lebensluft eingeathmet. Der Kampf, den sie gegen den Liberalismus und den omnipotenten Staat führen, hat sie zur Kritik der volkswirtschaftlichen und sozialen Systeme geführt und das Interesse für die Arbeiter, Handwerker und Bauern wachgerufen, da sie sich als treueste Stützen im Kulturkampf erwiesen haben. Man erkannte, daß die Ansichten der Kirchenväter und mittelalterlichen Theologen, welche man zu Rathe gezogen, andere Wirthschaftsverhältnisse betrafen, daß die damaligen Vorschriften der Moral über die Almosenpflicht der Begüterten nicht mehr hinreichten, da die heutigen Pflegebefohlenen keine Bettler, sondern Männer voll Kraft und Willen zur Arbeit sind, welche kein Almosen, sondern Lohn, nicht Erbarmen und Mitleid, sondern Recht und Gerechtigkeit verlangen. Daher empfahl der Bischof von Ketteler beim Unterricht in der Philosophie und Pastoral die soziale Frage nicht zu übergehen, einzelne Geistliche Nationalökonomie studiren zu lassen und auf Reisen in Industriebezirke zu senden. Es ist erfreulich zu erfahren, daß beispielsweise der Bischof von Straßburg einen jungen Kaplan mehrere Semester eifrig nationalökonomische Studien treiben und das staatswissenschaftliche Seminar jener Universität besuchen läßt.

Aus diesen praktischen und prinzipiellen Gründen kann ich nicht umhin, die Forderung des Katholizismus nach einer sozialpolitischen Bethätigung der Geistlichkeit als berechtigt anzuerkennen. Es gehört zu ihren Aufgaben, auf eine religiös-sittliche Hebung des Volkes hinzuwirken, sich an der Kranken- und Armenpflege zu betheiligen und als

Vorsteher von geselligen und Bildungsvereinen einen gesitteten Ton und eine würdige Geselligkeit aufrecht zu erhalten. Auf diesen Gebieten vermögen die Geistlichen viel Gutes zu stiften, ohne daß sie aus ihrer legitimen Sphäre herauszuweichen brauchen. Niemand wird ihnen wehren, den Reichtum an die Pflichten des Wohlthuns zu mahnen und die Härtherzigkeit, welche „das Herzblut der Armen trinkt“, ihrer Sünde zu überweisen, aber mit Recht fügt Professor Reischl hinzu: Anlaß, Zeit, Art und Ort müssen für solche Straßermone wohl berechnet sein. Was an heiligem Orte zu geweihter Stunde gesprochen werden darf, um wie ein Donnerschlag die Herzen der Hörer heilsam zu erschüttern, dieses selbe Wort möchte, in eine ohnehin aufgeregte und schon halb-betrunkene Arbeiterversammlung geschleudert, ein Zündfunken werden, der, wenn er auch nicht im Augenblick den Brand weckt, so dennoch in vielen Gemüthern fortglimmt und sie erst recht zu revolutionären Leidenschaften hintreibt. In dieser Hinsicht haben zweifellos manche Geistliche und insbesondere gewisse protestantische Prediger gefehlt und sind dadurch aus den ruhigen Bahnen der Seelsorge auf die Irrwege aufregender Agitation und bald auch vergiftender Demagogie gerathen. Solche Persönlichkeiten sind dann natürlich nicht mehr als Seelsorger und Geistliche zu beurtheilen, sondern als das, was sie sind, als Agitatoren, die nur mit Unrecht noch den schwarzen Talar tragen.

III.

Wie, so wird man mir einwenden, siehst Du denn nicht, daß die Selbstbescheidung der katholischen Kirche auf die genannten drei Aufgaben nur eine theoretische ist, daß aber in Wirklichkeit ihre Bestrebungen keine Grenzen kennen. Dieser Einwand ist vollkommen berechtigt. Soll doch Alles dem Willen Gottes unterworfen werden, und soll die Kirche ihn doch erklären und zur Geltung bringen! Um diese unermesslich großen Aufgaben zu erfüllen, bedarf die Kirche völliger Freiheit und Unabhängigkeit nach oben wie nach unten. Daraus ergibt sich der Gegensatz sowohl gegen den Liberalismus wie gegen den Konservatismus. Der Liberalismus, so erklären die christlich-sozialen Blätter (1880), ist individualistisch, sein äußerstes Extrem ist die absolute persönliche Freiheit, ohne Beeinflussung durch Staat und Kirche; die wirthschaftlichen Interessen regeln sich auf Grund der schrankenlosen Konkurrenz von selbst; die liberale Wirthschaftsgesetzgebung ist die Beute aus dem Kampfe um die Durchführung der nationalen Politik: man erwartete davon den öffentlichen Nutzen, es ergab sich aber nur der Nutzen der tonangebenden liberalen Herren. Der auf

den Kathedersozialismus sich stützende Konservatismus verlangt zwar ein Eingreifen des Staates in die wirtschaftlichen Fragen und betont mehr die Pflichten desselben zur Sicherung der höheren ethischen Interessen. Aber auch dieses System ist haltlos; der Staat wird hier zum unfehlbaren Richter über ideale und ethische Interessen gesetzt und eine von den wechselnden Kammermajoritäten und von der Regierung abhängige Staatsmoral geschaffen. Vor allem aber wird die materielle Wirtschaftsordnung mit der ethischen Rechtsordnung verwechselt und letztere in das subjektive Ermessen des Staates gesetzt, d. h. seinem Nutzen und seiner Herrschaft untergeordnet. Das führt dann unvermeidlich zur Staatsomnipotenz und zum Staatssozialismus.

Wie will nun der Katholizismus der Schylla der liberalen individuellen Freiheit und der Charybdis der konservativen Staatsomnipotenz entgehen? Er glaubt es thun zu können, indem er vorschlägt, zwischen Individuum und Staat als Mittelglieder die Familie, die auf Korporationen beruhenden Stände und die Kirche einzuschieben. Zunächst handelt es sich um die Heiligung der Ehe, um die obligatorische Trauung in der Kirche, um die Unauflöslichkeit des Bundes. Dann aber kommt das Ständewesen in Betracht. Bischof von Ketteler tritt wiederholt in eine Betrachtung des Dreiklassenwahlsystems in Preußen ein. Diese Art Konstitutionalismus führt nach ihm zur Herrschaft des Geldsacks und zum Absolutismus des Kapitals; man müßte erst ein Mittel erfinden, um den Geist der Menschen im Geldbeutel zu erstickten; auch hier offenbart sich der Einfluß von Lassalle. Aber nicht besser würden beim allgemeinen Stimmrecht die Arbeiter verfahren, indem sie den sozialdemokratischen Staat ihren Interessen dienstbar machen würden. Zwar findet der Bischof das letztere Wahlssystem besser als das erstere, aber als Produkt der französischen Revolutionsidee kann es seinen Beifall nicht finden. Seine Forderung lautet „germanische Freiheit“, Selbstregierung statt der Centralisation, was wiederum eng mit dem katholischen Partikularismus zusammenhängt. Ein Ständewesen ist sein Ideal, nicht etwa im exklusiv feudalen Sinne, vielmehr solle jedem unbescholtenen Manne der Eintritt freistehen. Die Kirche soll als Korporation freie Selbstregierung erlangen, sie soll im Ständewesen vertreten sein und somit ihre Freiheit erhalten.

Früher schon und eingehender als von Ketteler hatte Schüren im Jahre 1860 eine ständische Gliederung gefordert; er vertrat die Interessen der Handwerker und schlug Zwangsinnungen für die Meister wie für die Fabrikanten und Magazininhhaber vor. Dann sprach Mousfang sich für die Beförderung genossenschaftlichen Lebens aus, und

Fürst zu Isenburg ging in die Details der ständischen Organisation ein, indem er für Korporationen der Handwerker und Bauern zu Zwecken des Kredits, der Verköpplung und des Wiesenbaues eintrat. Unter den jüngeren Schriftstellern ist es endlich Kaplan Hise, welcher die früheren Anregungen zu einem System ausgesponnen hat und in der zweiten Hälfte seines „Kapital und Arbeit“ die ständische Gliederung nicht ohne Geist und mit energischer Konsequenz entwickelt und sogar eine Spielart des Sozialismus, den ständischen, in der deutschen katholischen Literatur inaugurirt hat, indem er die Leitung der Volkswirtschaft nicht dem einzelnen Individuum oder dem Staat, sondern den Ständen und Korporationen zuweist.

Als moderne Stände führt Kaplan Hise den Groß- und Kleingrundbesitz, das Groß- und Kleingewerbe, den Groß- und Kleinhandel und den Arbeiterstand auf, bei welch' letzterem jedoch nicht gesagt wird, ob ihm die Gesellen, Tagelöhner und Häusler zuzuzählen sind. Diese Ständebildung ist merkwürdig unvollständig, denn das Bank-, Verkehrs- und Versicherungsgewerbe finden sich eben so wenig wie die liberalen Berufe den Ständen eingereiht. Indes übersehen wir diese offenbaren Lücken, lassen wir auch die Schwierigkeit der Abgrenzung der Stände außer Betracht, welche der Verfasser dadurch gelöst wissen will, daß eine jede Person selbst erklären soll, welchem Stande sie angehören möchte, und lernen wir die Aufgaben der Stände kennen. Aus denselben soll nämlich die Reichs- und Landesvertretung hervorgehen. Ein jeder Stand soll dabei gleich berechtigt sein und offenbar geschlossen als Kurie stimmen, weil er gleich nothwendig für die Gesellschaft ist, ganz abgesehen davon, ob er mehr oder weniger Köpfe zählt. Interessant ist aber das sofortige Eingeständniß des Verfassers, daß unsere Zeit noch wenig Sinn für ständische Vertretung habe, die Stände selbst noch wenig organisirt seien und das ständische Bewußtsein sich erst in den Anfängen befinde. Die nächste Aufgabe sei, die hohen politischen Fragen zu „bereinigen“ vor allem den Kulturkampf (hier zeigt sich der Kaplan) zu beenden; dann erst könnten sich wirtschaftliche und soziale Parteien bilden. Es ist in der That zuzugeben, daß die Stände, welche die materielle Produktion vertreten, sich hauptsächlich um ihre spezifischen Interessen bekümmern würden; die übrigen Aufgaben eines Reichs- und Landtags würden kaum eine erschöpfende oder doch sehr einseitige Behandlung finden. Wir hätten zwar eine Vertretung einzelner Interessengruppen, nicht aber eine Gesamtvertretung aller Interessen der Nation. Die Regierung würde bei der egoistischen Interessenpolitik und beim Zwiespalt der Stände omnipotent bleiben,

und ein Freund staatsbürgerlicher Freiheit findet keine Beruhigung durch die Aussicht, welche der Verfasser für die Zukunft eröffnet, wonach es in kritischen Fällen nur der centralen Staatsgewalt zustehe würde, zu bestimmen, wann und wie weit die Interessen eines Standes dem andern geopfert werden müßten.

Die Stände sollen sich auf Innungen nach mittelalterlichem Muster aufbauen; den Beitritt zu denselben will der Verfasser einerseits erzwingen, andererseits Allen unter gewissen Bedingungen offen halten. Diesen Innungen soll die Verwaltung des gesammten wirthschaftlichen und auch geistig-sittlichen Lebens der Stände übertragen werden. Diese Vorschläge des Verfassers flößen mir das größte Bedenken ein. Zwar halte auch ich eine korporative Organisation für durchaus wünschenswerth; ich würde dem Verfasser beistimmen, wenn er frei sich bildende Innungen durch staatliche Maßnahmen befördern, und ihnen, wenn sie dann später den besten und größten Theil ihrer Standesgenossen umfaßten, gewisse Zwangsrechte gegenüber sämmtlichen Genossen übertragen, bezw. diese zwingen wollte, der Innung beizutreten; aber den Weg der allmählichen historischen Entwicklung würde ich nicht verlassen. Diesen verschmäht gerade der Verfasser; er hält das „Erwachsen“ wirthschaftlicher Zustände aus dem inneren Volksleben in der gegenwärtigen Kulturperiode nicht mehr für zeitgemäß. Fix und fertig tritt aus seinem Haupte die Idee des ständischen Sozialismus, und nun will er rasch durch Gesetz und Recht die neuen Formen „machen“. deren Inhalt sich „von selbst finden“ soll. Undeß von selbst findet sich der Inhalt nirgendwo. Vielleicht werden hier und da hervorragende Persönlichkeiten sich der Gründung und Leitung der Innungen widmen und deren Verwaltungsthätigkeit in gedeihlicher Richtung entwickeln; aber die träge, große Masse der Innungen wird beim Alten, an der Sitte, an lokalen Gewohnheiten hängen bleiben, und im inneren Volksleben werden dann die Vorschriften des Gesetzes als Ruinen eines verfehlten legislatorischen Gedankens stehen bleiben. Ich halte die Entwürfe des Verfassers, auf deren Details ich hier nicht eingehen kann, für Utopien, welche gleich den Vorschlägen des Sozialismus ganz anders geartete Menschen voraussetzen, als sie nach unserer geschichtlichen Entwicklung zu erwarten sind. Gesezt aber den Fall, die Realisirung der ständischen Ideen gelänge, so wäre damit eine nunmehr schon unendlich werdende Beschränkung der individuellen Freiheit herbeigeführt. Und nicht nur die freiheitliche, auch die einheitlich nationale Entwicklung wäre beeinträchtigt, da die Genossen nicht nur mit ihrem wirthschaftlichen, sondern auch mit ihrem gesammten geistig-

sittlichen Leben den Innungen angehören sollen, diese aber naturgemäß sich gegen einander absperren und befehlen würden. Die Früchte des Lokalen wie des ständischen Partikularismus wachsen ja an dem gleichen Baume des Katholizismus.

So sollen sich zwischen Individuum und Staat die Familien, Korporationen, Stände und die Kirche stellen. Der Staat hat diese Institutionen zu respektiren; sie sind ihm nicht subordinirt, sondern koordinirt. Ihre Interessen stehen den Interessen des Staates mit gleichem Rechte gegenüber. Der Staat hat daher keineswegs das Recht, willkürlich über die anderen Institutionen zu verfügen, sondern nur die Aufgabe, die natürliche, von Gott gegebene Sozialordnung zu befestigen. Seine Intervention kann nach den christlich-sozialen Blättern (1880) darin bestehen, daß er das wirtschaftliche Leben als einen wesentlichen Theil des sozialen Lebens anerkennt, über welches ihm ebenso wenig eine willkürliche Verfügung zusteht, als über das Wesen alles sozialen Lebens überhaupt, daß er ferner diesen vorwiegend materiellen Theil des sozialen Lebens genau in der Stellung beläßt, in die er von Gott gestellt ist, in der Unterordnung unter die höhere geistig-sittliche Ordnung, und daß ihm endlich als dem Hüter des allgemeinen Friedens und der äußeren gesellschaftlichen Ordnung ebenso die Pflicht wie das Recht der Nachachtung der Forderungen der geistig-sittlichen Ordnung obliegt, die ihm in der religiös-kirchlichen Ordnung unabhängig gegenübersteht. Wer erteilt aber Auskunft darüber, was Gottgegeben und Gottgewollt ist? Offenbar die Kirche! So wird denn die Kirche zur Richterin gesetzt über die Art und das Maß des Eingreifens des Staates in wirtschaftliche und soziale Dinge. Statt eines absoluten Herrschers, statt Kammermajoritäten oder direkter Volksabstimmungen, statt des weltlichen Staates bestimmt die Kirche, d. h. der Stellvertreter Gottes auf Erden, der Papst, die wirtschaftliche Ordnung. So wird das Problem der Staatseinmischung keineswegs gelöst, sondern nur weiter zurückgeschoben und dem Papst anheimgegeben.

IV.

Im tiefsten Herzensgrunde zeigt sich bei den katholischen Schriftstellern doch eine Antipathie gegen jede Verstärkung der Staatsgewalt, so sehr sie auch gegen das Manchesterthum eifern. Sie wissen aus dem uralten Kampfe zwischen Staat und Kirche, daß der Widerstand des ersteren nicht so leicht zu brechen ist als der von Individuen und

Korporationen. Daraus ergibt sich denn auch von selbst die Beurtheilung der praktischen Fragen, insbesondere die Auffassung des Eigenthums, über welches sich am ausführlichsten und maßgebendsten der Bischof von Ketteler geäußert hat. Dieser Autor unterscheidet ein Eigenthum an sich und im engeren Sinne. Das Erstere beruht auf dem Naturrecht und ist dem Menschen ebenso nothwendig wie das Athemholen. Jedoch verleiht das Naturgesetz allein dem Eigenthum noch keine genügende Festigkeit. Denn das Eigenthumsrecht im engeren Sinne ist direkt kein Naturprodukt, sondern Ergebnis menschlicher Thätigkeit, und Geschichte; Volkscharakter und Gesetzgebung haben Einfluß auf seine Gestaltung geübt. Vor allem ist es die Religion mit ihrem Verbote des Stehlens, welche dem Eigenthum besondere Festigkeit verliehen hat. Jedoch ist Gott allein der absolute Eigenthümer, die Menschen sind es in beschränktem Maße, wie Gott es angeordnet hat; es lasten Pflichten auf dem Besitz. Einmal die Pflicht, den Armen die Lebensnothdurft zu gewähren, da sie sonst berechtigt sind, ihre äußerste Noth zu befriedigen, wo und wie sie es vermögen; dann die weitere Pflicht, zu den allgemeinen Gemeinde- und Staatslasten beizusteuern; über dieses Maß hinaus beginnt die Freiheit für das Eigenthum, zugleich aber auch die Pflicht in ihrer höchsten und edelsten Form, wo der Mensch in freier Erkenntniß seines Verhältnisses zu Gott und seinen Nebenmenschen sich seines Vermögens theilweise entäußert. Bei der Erfüllung der beiden ersten Pflichten tritt die freie Selbstbestimmung zurück, indem der Staatszwang dahinter steht. Wer sich mit dieser Pflichterfüllung begnügt, befindet sich noch auf dem allerniedrigsten Standpunkt des menschlichen Daseins. Darüber hinaus beginnt jene höhere Gerechtigkeit, die einst Gegenstand des Weltgerichts sein wird, die den Menschen auf Erden zur Uebung der Freiheit und Selbstbestimmung überlassen ist. Bei ihr sieht der Mensch im Hintergrunde seiner Handlungen nicht Strafen und Steuerboten, sondern allein den Willen Gottes, in dem er das höchste Gut und den Herren aller Dinge erkennt. Welch' schöne Auffassung des Eigenthums! Freilich wenn ein so mächtiges, religiöses und sittliches Gefühl alle Besitzenden beherrschte, dann würde das Privateigenthum in seiner ungleichen Vertheilung noch ganz erträglich sein. Aber leider hat sogar der katholische Glaube eine so hohe Gerechtigkeit nicht hervorzurufen vermocht; auch hat es nie eine Zeit gegeben, wo dieselbe geherrscht hätte.

In ähnlicher Weise wie Bischof von Ketteler lassen sich von Hohenberg, Raginger und Hise über das Eigenthum aus, letzterer in ganz besonders ungenügender und phrasenhafter Weise. Eine Ein-

Schränkung des Privateigenthums zu Gunsten des Staatseigenthums fordern nur wenige Schriftsteller. Bischof von Ketteler (und ebenso sein Nachbeter von Hohenberg) hat sich im Jahre 1873 in dem Programmentwurf der Centrumpartei zu Gunsten der Staatsbahnen ausgesprochen, weil er dieselben für profitabel hielt und weil er die Geldmacht der Privatgesellschaften für gefährlich und den Handel mit Aktien für eine Hauptquelle des unlauteren Börsenspiels erklärte; auch könnten alle Landestheile gleichmäßig mit Eisenbahnen versehen werden. Ratzinger geht bedeutend weiter. Da er die Aktiengesellschaften einfach für unsittlich und antisozial erklärt, fordert er die Uebergabe der Eisenbahnen und Dampfschiffe, der Feuerversicherung und des Banknotenwesens an den Staat und der Gas- und Wasserwerke und Pferdebahnen an die Kommunen. Die Arbeiterversicherung soll obligatorisch und von Genossenschaften übernommen werden. Häge erklärt sich endlich für ein staatliches Forst- und Verkehrswesen und in der Zukunft für die Verstaatlichung des Versicherungs- und Bankgewerbes. Die städtischen Gemeinden sollen Metzgereien, Bäckereien und Mühlen, die Großstädte im Anschluß an die Verieselung Gras- und Gartenbau, Vieh- und Milchwirthschaft, die Landgemeinden Fabriken zur Verarbeitung der landwirthschaftlichen Produkte bis zu Walz- und Hüttenwerken betreiben. Es scheint, als ob sein ständischer Sozialismus eine ganz bedeutende Einschränkung durch den staatlichen erfahren soll. Warum? wird nicht näher begründet.

Abgesehen von diesen Schriftstellern steht die Masse der Katholiken auf dem Boden der ausschließlichen Privatwirthschaft und des Privateigenthums; ihre Vorschläge gelten daher der Reform des geltenden Wirthschaftsrechts. Lernen wir die einzelnen Maßnahmen kennen.

Bei dem großen Einfluß, den Lassalle auf seine Zeit ausgeübt hat, ist es wohl erklärlich, daß ein ganzes Jahrzehnt hindurch die Produktivgenossenschaften als Lösungsmittel der sozialen Frage auch in der katholischen Literatur im Vordergrund gestanden haben. Der Bischof von Ketteler widmete ihnen eine ausführliche Betrachtung. Er erklärt sich gegen eine Staatsgarantie derselben, weil dann der Staat in ungerechter Weise das Eigenthum der Reichen zu Gunsten der Armen besteuern müßte und doch nicht allen Arbeitern auf einmal helfen könnte; die Arbeiter aber würden nicht abwarten, bis sie an die Reihe kämen, sie würden Revolution machen. Daher ist er für die Selbsthilfe, ohne die großen Schwierigkeiten derselben und die gefährliche Konkurrenz der großen Kapitalisten zu verkennen. Er hofft indeß, daß christlich gesinnte Menschen den Arbeitern zu Hülfe eilen und Stif-

tungen machen werden. Das Christenthum vollbringe doch schließlich die erhabensten Dinge zum Heile der Menschen, wenn auch langsam; „wie und wann es dem Arbeiterstande in dieser Weise helfen werde, könne man nicht wissen“, fügt er resignirt hinzu. In ähnlicher Weise spricht sich der Priester Eberl in seiner unbedeutenden Preisschrift aus. Dagegen wird der Domkapitular Mousfang in der Wahlagitation weiter gedrängt und fordert 1871 eine Gelbunterstützung seitens des Staates. Im folgenden Jahre macht Dr. Glärl die Produktivgenossenschaften zum Gegenstande einer Monographie. Er erklärt sich gegen die Unterstützung derselben, sei es durch den Staat, sei es durch Almosen, und fordert nur Freiheit und etwaige Bevorzugung bei Submissionen; auch könnten Subsidien, in kleinem Maßstab angewendet, wohlthätig wirken. Inzwischen hat die Produktivgenossenschaft eine vielseitige Behandlung in der Literatur gefunden, die erste Begeisterung für dieselbe hat sich abgekühlt, die Erwartungen von derselben sind auf das richtige Maß zurückgeführt, und seitdem erscheint sie zwar noch in den sozialpolitischen Programmen, aber doch nur als eines der Heilmittel, nicht mehr als Universalmittel. Es ist auffallend, wie Rasinger noch die industrielle Theilhaberschaft als ein solches überschwenglich preisen kann.

Ein anderes Radikalmittel, welches Mousfang in der gleichen Wahlrede in Kurs gesetzt hat, ist die gesetzliche Regelung des Arbeitsvertrages, insbesondere des Lohnes. Der Fürst zu Isenburg stimmt ihm darin bei und schlägt ein paritätisches Arbeitergericht vor, welches die Höhe des Lohnes in solcher Weise feststellen soll, daß zunächst das Anlagekapital eine passende Verzinsung und der Unternehmer für seine intellektuelle Arbeit und sein Risiko eine gehörige Vergütung erhalten, und der Rest dann als Lohn vertheilt werden soll. Praktischer als diese beiden Radikalmittel ist die Forderung einer entwickelten Fabrikgesetzgebung, wobei der Normalarbeitstag von allen namhafteren Schriftstellern gefordert wird. Mit diesen Fragen hat sich ja der Reichstag bereits beschäftigt und wird wohl darin noch weiter gehen müssen. Ein letzter Gegenstand, den unsere Schriftsteller behandeln, ist der Wucher. Als Spezialfälle desselben erscheinen das Börsen- und Gründungswesen; daher wird eine strenge Aktiengesetzgebung und eine gehörige Besteuerung gefordert. Ebenso wird das Staatsschuldenwesen, beispielsweise von v. Ketteler als ein ständiger Krebschaden des Großstaates bezeichnet, zumal sich daran die lukrative Spekulation anschließe. Sehr ausführlich, aber nicht beachtenswerth behandelt Rasinger den Wucher.

Damit hoffe ich die sozialpolitischen Grundideen des deutschen Katholizismus in ein System gebracht zu haben. Dasselbe in seinen

Einzelheiten anzugreifen, wäre thöricht, weil es logisch aus den Prämissen und der spezifischen Weltanschauung folgt. Es genügt, die völlige Abweichung vom Ausgangs- und Zielpunkte zu konstatieren. Wer nicht auf dem katholischen Standpunkte steht, wird nicht zugeben, daß der Abfall von diesem Glauben zum Verfall der Sittlichkeit und zum Ruin der Volkswirtschaft führt; er wird dann auch der Kirche eine andere Stellung dem Staate gegenüber anweisen und eine ganz andere Gesellschaftsordnung aufstellen. Weiter wird man die Bestrebungen der Theologen, die sozialökonomischen Schäden ausschließlich auf religiös-sittliche Ursachen zurückzuführen, für ebenso einseitig halten müssen wie die entgegengesetzten Bestrebungen einiger Materialisten, welche die religiös-sittlichen Zustände ausschließlich durch sozialökonomische Verhältnisse erklären wollen. Beide Gebiete bedingen zwar einander, und eine Wechselwirkung findet zwischen ihnen statt, aber sie behaupten doch eine gewisse Selbständigkeit neben einander, und Reformen auf beiden Gebieten müssen stattfinden, nicht nur auf dem religiös-sittlichen, wie die katholischen Geistlichen es zu einseitig betonen. Diese prinzipiellen und tiefgehenden Abweichungen können jedoch nicht abhalten, viele positive Reformvorschläge des Katholizismus zu billigen und im Verein mit ihm gegen die wirtschaftlichen Schäden anzukämpfen. Indes muß man bei einer solchen Allianz zur Erreichung gewisser scharf markirter Zwecke nie vergessen, wie verschieden die Grundlagen der Weltanschauung sind, und daß man links abschwanken muß, wenn am Kreuzwege der Wegweiser nach Rom zeigt.

Nach diesen der Sache geltenden Bemerkungen mag es zum Schluß gestattet sein, auch über die Form der katholischen Schriften ein Wort zu sagen. Auffallend ist zunächst die Gleichförmigkeit der Anschauungen; dieselben Gedanken kehren immer wieder. Das erklärt sich daraus, daß es sich im Wesentlichen nur um die genaue Anwendung des katholischen Prinzips auf die soziale Frage handelt. Den klassischen Ausdruck hat Bischof von Ketteler demselben geliehen, dessen Gedanken von vielen Schriftstellern einfach wiedergegeben werden. Leider fehlt es in der vorliegenden Literatur nun nicht an Ausdrücken der Verachtung der Wissenschaft im Allgemeinen und der Nationalökonomie im Besonderen. Dem Papste ist solches nicht übel zu nehmen, da das Verdammen zu seinem Berufe gehört; auch den Bischöfen mag es noch so hingehen; daß aber simple Geistliche sich an diesem Geschimpf betheiligen, vermag ich um so weniger zu billigen, als sie doch auf jeder Seite von Nächstenliebe und Bescheidenheit reden. Besonders bei einem Schriftsteller thut mir ein solches Verfahren leid, da er seine Kollegen an

wirtschaftlichem und sozialem Ueberblick weit überragt, nämlich beim Kaplan Hige. Auch er spricht nur von einer „sogenannten Wissenschaft“, worunter er die nationalökonomische versteht, deren Träger und Fortbildner in Deutschland doch hauptsächlich die „liberalen Professoren“ sind, „welche für schweres Geld angestellt werden“. Warum bei ihnen in die Schule gehen und ihre Bücher lesen, nachdem er den Liberalismus in seinem Buche kritisch vernichtet zu haben glaubt? Aber eine solche Unkenntniß der nationalökonomischen Literatur rächt sich an den offensbaren Fehlern und Verwechslungen, deren sich ihr Verächter wiederholt zu Schulden kommen läßt. Die „sogenannte Wissenschaft“ bleibt immerhin noch ein lohnendes Objekt des Studiums für den Verfasser, welches nicht durch das bloße Lesen der deutschen Sozialisten und katholischen Theologen ersetzt werden kann. Das tiefere Eindringen in die Wissenschaft wird wohl auch die stilkunstlichen Gewohnheiten verbessern und ihn veranlassen, nicht mehr siebter und menschmöglich zu drucken, das entsetzliche Adjektivum schlechthinig zu bilden, Schüzung statt Schutz der Frauen zu schreiben und den Ausdruck kompressirte Luft zu brauchen. Auch wird er mit den Sitten der „sogenannten Wissenschaft“ soweit vertraut werden, daß er seinem Buche nicht mehr die „Urtheile der Presse“, (ja sogar das des Magyar Allam in Budapesth,) über seine Studentenschrift so vorsorglich vordrucken läßt. Die genauere Kenntniß der nationalökonomischen Literatur wird zu einer Vertiefung seiner Theorie des ständischen Sozialismus führen, welche gegenwärtig noch reicher an Lücken und flüchtigen Andeutungen als an gründlichen Ausführungen und praktischen Vorschlägen ist.

V.

Welche praktischen Erfolge haben Kirche und Selbsthülfe in katholischen Gegenden aufzuweisen? Dieselben sind natürlich nicht leicht ziffernmäßig festzustellen. Wie groß die seelsorgerische Thätigkeit der Geistlichen gewesen, welchen Antheil sie an der Erweckung und Bewahrung der Sittlichkeit gehabt, läßt sich nicht berechnen. Ebenso wenig giebt es Angaben über die kirchliche und freiwillige Armenpflege. Dagegen hat der verdienstvolle Herausgeber der christlich-sozialen Blätter, Viktor Bongartz, eine Statistik über die Leistungen der Orden und Kongregationen auf dem Gebiete der Schule versucht. Er berechnet, daß die Ausführung der Klostergesetze in Preußen in den Jahren 1872 bis 1879 in 228 Gemeinden 962 070 Mark jährliche Mehrkosten und 71 Gemeinden einen jährlichen Verlust von 2 695 600 Mark verursacht

habe, von denen 1 993 500 Mark jetzt dem Auslande zufließen. Noch werthvoller ist das historisch-statistische Material, welches derselbe Schriftsteller über das katholisch-soziale Vereinswesen Deutschlands nach dem Stande des Jahres 1879 liefert. Es bestanden damals:

	Vereine	Mitglieder
Gesellenvereine	403	35 500
Meistervereine	24	2 338
Lehrlingsvereine	11 (?)	500 (?)
Bauernvereine	4	22 000
Winzervereine	15	800
Arbeiter- und Knappenvereine	52	9 000
Arbeiterinnenvereine (mit Hospizen)	12	—
Mägdehäuser	16	—
Unterstützungsvereine	43	8 000
Vereine junger Kaufleute	—	1 400
Erziehungsvereine	2	5 900
Volksbanken, Spar- und Kreditvereine	43	8 000

Die aufgeführten Vereine einschließlich einiger anderer umfassen etwa 100 000 Mitglieder; nicht außer Acht zu lassen ist dabei jedoch die Thatsache, daß in dieser Zahl die Ehrenmitglieder eingeschlossen sind; dieselben sind bei den Gesellenvereinen sehr beträchtlich, etwa $\frac{2}{5}$ aller Mitglieder, das sind 14 000 Mann, so daß nur 21 000 ordentliche Mitglieder nachbleiben. Danach sind die übertriebenen Angaben bei R. Meher und Mehring zurechtzustellen. Wenden wir uns zunächst den Gesellenvereinen zu, so tritt uns die Gestalt eines Mannes entgegen, von dem Schäffer ein in den wärmsten Tönen gehaltenes Lebensbild entworfen hat und der wohl verdient, daß ihm ein Gedenkblatt in der Geschichte der sozialen Bewegung und Affoziation gewidmet würde. „Vater Kolping“, der in den Jahren 1813—1864 gelebt, hat selbst das ganze Elend des Gesellenstandes an sich erfahren. Erst mit 24 Jahren kam er auf das Gymnasium, studierte dann in München und Bonn und erhielt mit 32 Jahren die priesterlichen Weihen. Einer kernigen Landfamilie entsprossen, hatte er das treuherzige Landvolk kennen und seinen guten Charakter schätzen gelernt. Ihm galt seine ganze Liebe. Aber nicht nur mit Worten half er dem Volke. „Thätige Liebe heilt alle Wunden, bloße Worte machen nur Schmerzen“. lautet sein schöner Ausspruch. Er wandte sich der Organisation des Gesellenstandes zu. Es lag ihm fern, die Zünfte wiederherstellen zu wollen, da die Neuzeit mit ihrer freien Konkurrenz, den Maschinen und der Dampfkraft

erbarmungslos über die alten Schranken hinweg geschritten sei. Er forderte freie Vereinigungen und steht Schulze-Dehligsch keineswegs feindlich gegenüber. Aber wichtiger als die materielle Hilfe erschien ihm die Arbeit an den Herzen, die moralische Bewahrung und Hebung der Handwerksjugend, verbunden mit entsprechender Fortbildung. Was früher die Familie dem Gesellen bot, sollte nun der Verein bieten. Er sollte eine große geistige Familie bilden, deren Haupt und geistlicher Vater der Präses ist. Daher sein Wort: Gebt mir einen guten Präses, so habt ihr einen guten Verein; wer aber als Präses die Menschen gewinnen will, muß das Herz zum Pfande setzen; diese Liebe ist der Quell der Autorität. So haben sich denn unter seiner Leitung seit 1846 die Gesellenvereine gebildet, deren Generalpräses er in Köln war. Kolping besaß ein großes Sammeltalent und beschaffte mit Leichtigkeit ansehnliche Geldmittel; er verfügte über ein frisches, lebendiges, von Herzen kommendes und zum Herzen bringendes Wort; und ebenso geläufig war seine Schrift, voller Poesie; in seinen Kalendern und Volksblättern hat er rheinische Typen geschaffen wie den Doktor Fliederstrauch und den Landboten Stephan. Daraus erklärt sich der große Erfolg seiner Arbeit. Die deutschen Gesellenvereine besitzen 83 eigene Vereinshäuser, und außerhalb Deutschlands zählt man 122 Vereine mit 23 eigenen Häusern.

Der Zweck der Gesellenvereine läßt sich kurz dahin zusammenfassen: Fortbildung und Unterhaltung der Mitglieder, Anregung und Pflege eines kräftigen religiösen und bürgerlichen Sinnes und Lebens, um dadurch einen tüchtigen ehrenwerthen Meisterstand heranzubilden. Die Mittel zur Erreichung bestehen in Unterricht, Vorträgen, Gesang, Lesen passender Schriften, gegenseitiges Besprechen, gemeinsame Erheiterung und gegenseitige Hilfe in der Noth. Politik und religiöse Polemik bleiben ausgeschlossen. In Berlin und Trier bestehen sogar höhere Bildungsanstalten. Das Vereinshaus bietet dem Gesellen in seiner freien Zeit nicht nur Belehrung, sondern auch Erholung, Gelegenheit zu Frohsinn und Scherz, insbesondere an den Vereinsfesten, welche gewöhnlich die Meister und die Ihrigen mit den Gesellen zu froher Geselligkeit vereinigen. In den größeren Vereinshäusern findet sogar ein Theil der Mitglieder für billige Vergütung gute Kost und reinliches Logis. Einen nicht zu unterschätzenden Vortheil bietet der Verein den Mitgliedern auf der Wanderschaft; ihnen wird nach Kräften Unterstützung durch Kost und Herberge zugewendet; jedoch kann dieselbe nicht als Recht in Anspruch genommen werden. Die zur Selbständigkeit gelangten Gesellen bleiben Ehrenmitglieder, und aus diesen haben sich

die Meistervereine gebildet, die nur eine besondere Abtheilung der Gesellenvereine mit ähnlichen Zwecken darstellen. Gering an Zahl sind bis jetzt die Lehrlingsvereine, welche die Vorschule zum Gesellenvereine bilden. Der Verlauf der Vereinsabende ist hier wie dort ein ähnlicher. Die Geistlichen erkundigen sich bei den Meistern nach dem Betragen und dem Fleiß, üben also eine angemessene Ueberwachung. Ausstellungen von Lehrlingsarbeiten mit Prämien für tüchtige Leistungen suchen Wettseifer hervorzurufen. Kolping meinte nicht, mit all' diesen Vereinen die soziale Frage lösen, aber innerhalb seines Standes glaubte er soviel wirken zu können als innerhalb der Gesellschaft; daher hat er ihr seine ganze Kraft zugewandt.

Dasselbe was Kolping für den deutschen Gesellenstand, ist Freiherr von Schorlemer-Alst für den westfälischen Bauernstand geworden. Bereits 1860 gründete er den ersten Bauernverein in seinem Kreise Burgsteinfurt und begann in den beiden oben angeführten Schriften die Propaganda für seine Ideen. Die Brochüren sind nicht von selbständigem wissenschaftlichen Werth, sie zielen aber sämmtlich auf die Erhaltung des Bauernstandes mit ungeschmälertem Besitze ab. Westfalen bot einen günstigen Boden für das Erwachen der Bauernvereine. Die biedereren, religiösen, standesstolzen Bauern der rothen Erde erkannten sehr wohl den Nutzen, der ihnen aus Vereinen entspringen könnte. In geringerem Maße als anderweit war hier der Besitz verschuldet und zerstückelt. Die einzelnen Vereine organisirten sich 1871 als westfälischer Bauernverein, welcher im Jahre 1879 beinahe 14 000 Mitglieder und einen Kassabestand von 37 000 Mark zählte. Seine Mitglieder müssen einer der beiden christlichen Konfessionen angehören, deren Vorschriften erfüllen, einen moralischen und nüchternen Lebenswandel führen, einen selbständigen Grundbesitz haben und ihn selbst bewirtschaften. Aber auch Pächter und Verwalter eines ländlichen Besitzthums, sowie Brüder und Söhne von Grundbesitzern, die sich der Landwirthschaft widmen, haben Zutritt. Politik und Religion dürfen in den Versammlungen nicht besprochen werden. Der Verein verfolgt den Zweck, die bäuerlichen Grundbesitzer in sittlicher, geistiger und materieller Hinsicht zu heben, sie zu einem kräftigen Bauernstande zu vereinigen und ihren Besitzstand zu erhalten. Als Mittel, diese Zwecke zu erreichen, werden bezeichnet: Besprechung und Beschlüsse der Mitglieder in Versammlungen, Förderung entsprechender Bildung und Kenntnisse, Versöhnung widerstreitender Interessen, Beilegung von Streitigkeiten und Prozessen durch gütliche Ausgleichung, Gründung von Kreditinstituten und Versicherungsanstalten. Ferner gelten als Mittel

zur Verhinderung der Verschuldung, Zersplitterung und des Verkaufs bäuerlicher Güter: Vorsorge für rechtzeitige Errichtung letztwilliger Verfügungen oder Verträge unter Lebenden, wodurch die bäuerlichen Güter ungetheilt und soweit die Landesgesetze es ermöglichen, ohne zu schwere Belastung mit Abfindung auf ein Kind oder einen Verwandten übertragen werden. Der Verein hat seine Thätigkeit bis jetzt durch mehrere Petitionen, insbesondere betreffend das bäuerliche Erbrecht, bekundet. Einen reellen Vortheil gewährt er durch die Verträge, welche er mit Feuer- und Hagel-Versicherungsgesellschaften für seine Mitglieder abgeschlossen hat. Die Gladbacher Gesellschaft, bei welcher 1878 für 238 Millionen Mark versichert waren, führt von den tarifmäßig gezahlten Prämien wie von ihrem daraus entspringenden Jahresgewinn zehn Prozent an die Kasse des Vereins ab. Ferner beschafft der Verein Kredit zu niedrigem Zinssatz von solchen Leuten, welche Kapital disponibel haben, jährlich etwa 380 000 Mark. Zuletzt beschäftigte ihn der Plan von Windthorst, zur Unterstützung der Mitglieder in ihren Rechtsgeschäften, namentlich in Testamentsangelegenheiten eigene Rechtsbeistände anzustellen.

Der andere bedeutende Bauernverein ist der seit 1868 bestehende bairisch-patriotische mit 8—9000 Mitgliedern unter Leitung des bekannten Freiherrn von Hagenbrädl. Dieser Verein unterscheidet sich vom westfälischen dadurch, daß er einen ausgesprochen politischen Charakter besitzt; seine sonstigen Ziele sind ganz ähnliche. Er hat eine Hagelversicherung auf Gegenseitigkeit und eine Viehversicherung eingerichtet, ferner gewährt er seinen Mitgliedern bei Brandschäden Unterstützungen und Naturalleistungen. Unbedeutendere Bauernvereine giebt es in Nassau mit 1600 Mitgliedern, in Oberschlesien und Westpreußen; andere sind im Entstehen. Zu erwähnen sind noch die Winzervereine, welche sich seit 1868 besonders an der Rhr entwickelt haben. Um zu verhüten, daß Großhändler die Trauben der Winzer ankaufen und den von ihnen selbst fabrizirten Wein nach Außen in den Handel bringen, haben die Winzer Genossenschaften gebildet, welche zweckentsprechende Keller und Lokalitäten erbauen, wodurch sie in die Lage versetzt sind, die sämmtlichen Trauben der Mitglieder im Herbst nach der Reife gleich zu übernehmen und in verschiedene Qualitäten je nach der Reife einzutheilen. Hier lagern die produzierten Weine unter guter Behandlung, werden unter Aufsicht des Vorstandes gepflegt und als reine Waare in den Handel gebracht. Diese Veranstellung hat sich bewährt; die Vereine erfreuen sich hinsichtlich der Preise und der Qualität eines guten Rufes.

Von geringerem praktischer Bedeutung sind die Knappenvereine mit

3200 und die Arbeitervereine mit 6100 Mitgliedern; ihre Zwecke fallen mit denen der Gesellenvereine fast zusammen. Die Arbeitervereine haben außerdem eine politische Färbung und sind in einigen Städten zu einer gewissen Bedeutung gelangt. Als zahlreichste Vereine nennt Bongartz die in Essen und Aachen mit je 1000 Mitgliedern; jedoch weiß ich von letzterer Stadt bestimmt, daß diese Angabe viel zu hoch gegriffen ist. Sonst kommen nur noch Düsseldorf und Augsburg in Betracht. Sehr wohlthätig wirken die Arbeiterinnenvereine und die Hospize. Die alleinstehenden Mädchen unterliegen in Fabriken wie Kosthäusern großen Gefahren; daher ist es wichtig, ihnen durch Hospize und Wägebäuser das fehlende elterliche Haus nach Möglichkeit zu ersetzen. Gegen eine sehr mäßige Entschädigung erhalten die Mädchen schöne reinliche Wohnungen und Ruhestätten, gute Beköstigung, regelmäßige Besorgung der Wäsche und vor allem eine sorgfältige mütterliche Pflege und Aufsicht. Das älteste Hospiz besteht seit 1869 in M. Gladbach und wird vom Kaplan Viesen trefflich geleitet. In Biersen zeichnet sich als Gründer eines Arbeiterinnenvereins und Vereinshauses Kaplan Dr. Norrenberg aus, dessen Jahresberichte eine bedeutsame Quelle für die Erkenntniß der dortigen sozialen Zustände bilden. Den Segen solcher Vereine wird erst derjenige voll bemessen können, der in Fabrikstädten das Treiben der Arbeiterinnen beobachtet hat. Man kann mit Sicherheit annehmen, daß jeder Bursch mit seinem „Schatz“ mindestens einen Tageslohn (16% seines Einkommens) am Sonntag Nachmittag verjubelt, meist ohne einen heiteren und anständigen Genuß. Die Regelung der Konsumtion durch ein Darbieten passender Vergnügungen erscheint fast wichtiger als eine Erhöhung des Einkommens. Der Ton der Mädchen wird anständiger, ihr Benehmen sittlicher.

Ich übergehe die unwesentlicheren Vereine und erwähne nur noch kurz zwei Gründungen der Neuzeit, die von Mitgliedern der besitzenden und gebildeten Klasse ausgegangen sind. Zunächst kommt der seit 1877 bestehende volkswirtschaftliche Verein für Rheinland mit 3000 Mitgliedern in Betracht, welcher die materiellen Interessen des Landes fördern und entgegen dem liberalen *pecunia non olet* das katholische Kapital in katholischen Händen fruktificiren will. Er hat die Feuer- versicherungs- Aktiengesellschaft Rheinland, den Rheinischen Bodenkredit, mehrere Volksbanken, die volkswirtschaftliche Korrespondenz und eine Wochenschrift ins Leben gerufen. Eine andere Tendenz verfolgt der Verband katholischer Industrieller und Arbeiterfreunde, seit 1880 bestehend und nach Jahresfrist schon 500 Mitglieder zählend. Er hat sich die Förderung der religiösen, sittlichen und materiellen Interessen

des Arbeiterstandes, in ähnlicher Weise wie die Concordia, zur Aufgabe gesetzt; der Verband soll eine Centralstelle für die Anregung und Förderung von Wohlfahrtseinrichtungen werden; jedoch ist er konfessionell. Die vom Generalsekretär Hige redigirte Monatschrift „Arbeiterwohl“ enthält eine Reihe populär gehaltener Traktätchen, welche bestimmt sind, das Interesse der Fabrikanten und Geistlichen für die Arbeiter zu wecken und ihnen die Wege für ein zweckmäßiges Handeln zu weisen. Die bedeutendste Leistung des Verbandes ist die Herausgabe des Büchleins „das häusliche Glück“, welches den trefflichen Kaplan Piesen zum Verfasser und einen außerordentlichen buchhändlerischen Erfolg aufzuweisen hat. Es beginnt mit einem kurzen Mahnwort eines Seelsorgers an die junge Hausfrau, dann enthält es einen Haushaltungsunterricht in der Besorgung der Wohnung, Nahrung, Kleidung und Wäsche, endlich eine Anleitung zum Kochen. Die Einfachheit und Wärme des volkstümlichen Styles sind bewunderungswerth; auch trägt es keine konfessionelle Färbung. Der Verband ist übrigens in der glücklichen Lage, nicht nur mit Worten zu operiren, er kann auf Thaten hinweisen und zwar auf das Vorbild seines Präsidenten Franz Brandts in M. Gladbach. Dieser Mann ist mir am Niederrhein in vieler Hinsicht als Ideal eines Fabrikanten erschienen, mit allen Vorzügen in geschäftlicher und allen Tugenden in sozialpolitischer Beziehung. Glückselig als Geschäftsmann, gerecht und wohlthätig als Arbeitgeber, ein ganzer Mann aus einem Guß, der seinen intensiven katholischen Glauben auch in seinen Werken bekundet.

Gelangen wir nun zu einer Würdigung dieser Bestrebungen des Klerus und der Vereine, so wird der Nutzen derselben kaum zu bestreiten sein. Es wirkt vortheilhaft, wenn die Geistlichen auf die Sittlichkeit und Gerechtigkeit im wirthschaftlichen Leben Einfluß üben, wenn sie durch Theilnahme an der Armen- und Krankenpflege die Noth ihrer Mitmenschen lindern und in den Vereinen die Fortbildung, ein anständiges Benehmen und fröhliche Geselligkeit befördern. Der einzige Verein, der mehr materielle Zwecke verfolgt und einige auch erreicht, ist der Bauernverein. Die anderen Vereine haben jedoch die eigentlich wirthschaftliche Seite der Frage kaum gestreift, geschweige denn etwas Positives darin geleistet. Wenn Bischof von Ketteler die soziale Frage in der Lohnfrage aufgehen läßt und Hige dieselbe noch tiefer auffaßt, so hat die Thätigkeit der katholischen Kirche und der von ihr geleiteten Vereine äußerst wenig direkt zu ihrer Lösung beigetragen. Daraus kann man der Geistlichkeit natürlich keinen Vorwurf machen, und man würde es allseitig nicht gern sehen, wenn sie sich an die Spitze der

rein wirtschaftlichen Bestrebungen stellen würde. Aber sie soll sich nur nicht einbilden, mit ihren Vereinen auf den Kern der wirtschaftlichen und sozialen Frage gekommen zu sein. Hebung der Sittlichkeit ist eine schöne Aufgabe, eine gute Moral die Grundlage gesunder wirtschaftlicher Zustände. Aber damit ist nur die allgemeine ethische Basis einer erfolgreichen Sozialpolitik geschaffen. Gerade die so oft betonte Lehre von der Erbsünde müßte die Geistlichkeit überzeugen, daß die Unsitte nicht aus der Welt zu schaffen ist, und daß man sich daneben auch nach anderen Maßnahmen umsehen muß, um eine wirksame Sozialreform durchzuführen. Mehr als die protestantischen Geistlichen haben die katholischen zweifellos geleistet, aber die katholische Vereinsbildung ist doch weit hinter derjenigen zurückgeblieben, welche sich auf anderen Gebieten geltend gemacht hat. Um nicht von den großen Erfolgen und Verdiensten von Schulze-Delitzsch zu reden, haben sogar die Gewerbevereine von Max Hirsch in ihrer Art eine sozial-politische Thätigkeit entfaltet, welcher die Katholiken nichts zur Seite zu stellen haben. Ich meine daher: die Leitung der Vereine durch Geistliche hat zwei Seiten; sie hat den Vorzug, daß gebildete Führer an der Spitze stehen, welche auf das religiös-sittliche und gesellige Leben wohlthätig einwirken können; sie hat aber auch den Nachtheil, daß die rein wirtschaftliche und soziale Aktion der Vereine geschwächt wird. Die Geistlichen mischen sich naturgemäß ungern in solche Kämpfe, und zu kämpfen, und zwar erbitterten und leidenschaftlichen, kommt es doch so oft im wirtschaftlichen Leben. So wie die Vereine gegenwärtig sind, stellen sie die Cadres der Ultramontanen dar, welche bei Mobilmachungen der Partei sich mit Gefinnungsgegnossen füllen.

VI.

Bei dieser Unzulänglichkeit der kirchlichen und der Vereinsthätigkeit fragt es sich weiter: ob die Centrunspartei, welche den Katholizismus im Reichstag vertritt, eine passende Agitation betrieben und für die Bedürfnisse der unteren Klassen Sorge getragen hat. Diese Frage muß man für die früheren Jahre verneinen. Fürst zu Hsenburg bestätigt dies, indem er sagt: eine eigentliche Aktion auf sozialem Gebiete habe vor 1877 nicht stattgefunden; das Centrum habe freilich auf das Unselige der liberalen Wirtschaftstheorien aufmerksam gemacht und den Nothstand als Konsequenz derselben dargestellt und den Gründungschwindel aufgedeckt. Die ersten Jahre des deutschen Reiches waren eben der nationalen Einigung und dem Kulturkampf gewidmet, so daß

die wirtschaftlichen, insbesondere die sozialpolitischen Fragen geringere Beachtung fanden. Das religiöse Gefühl erstarrte so gewaltig, der kirchliche Gegensatz wurde so entscheidend, daß alle Katholiken sich unter dem Banner der Centrumspartei versammelten. Wie nun aber in solchen Städten, wo es wenig Liberale gab, denen gegenüber die Katholiken Front zu machen gehabt hätten, wo religiöse Einheit bestand, wo unter den Katholiken sich Besitzende und Nichtbesitzende gegenüber traten, und wo letztere an Geistlichen Führer erhielten, die sie zum Kampfe gegen die Besitzenden anfeuerten. Dort wo der religiöse Gegensatz fehlte, platzte dann der soziale Klassengegensatz auf, und solches geschah in Essen und Aachen.

Wer das katholische Volk aus eigener Erfahrung kennt, wird wohl wissen, daß eine Führung desselben gegen die Centrumspartei zu einer Zeit, wo die katholische Religion angegriffen erschien, nur ausgehen konnte von Geistlichen selbst. Zwei Kapläne sind es denn auch gewesen, welche den Kampf gegen das Centrum eröffnet haben. Das Jahr 1869 bezeichnet den Anfangspunkt der selbständigen Aktion; mit dem Jahr 1877 erreichte sie ihren Höhepunkt, überschlug sich und stürzte in das Nichts zusammen. Die Vorgänge in Aachen habe ich nach eigenen Untersuchungen in meinem Buche über „die Industrie am Niederrhein“ ausführlich geschildert; über die Arbeiterbewegung in Essen liegen mir handschriftliche Mittheilungen eines mit den dortigen Verhältnissen ganz genau vertrauten Katholiken vor, welcher auf dem Standpunkt der Centrumspartei steht und daher wohl von diesem aus die Ereignisse beurtheilt.

In Essen hatte 1869 Kaplan Klausmann einen christlichen Arbeiterverein gegründet, der nach zwei Jahren schon mehr als 2000 Mitglieder zählte. Klausmann besaß viel guten Willen, Opferfinn und eine hinreißende Beredsamkeit, dagegen wenig Erfahrung und gar keine sozialpolitischen Kenntnisse. In Folge dessen wuchs ihm bald die Arbeiterbewegung über den Kopf, und er verlor fast ganz die Fäden, als die Kapläne Dr. Mosler und Dr. Eisinger ihm zur Seite traten (1870). Da es dem ersteren gleichfalls an Erfahrung, sozialpolitischer und Menschenkenntniß gebrach, so konnte es nicht fehlen, daß der letztere bald das Heft in Händen hatte, ohne jedoch nach außen hervorzutreten. Schon bei der Reichstagswahl 1871 offenbarte sich ein Antagonismus zwischen dem Arbeiterverein und der Leitung der Centrumspartei, welcher jedoch nach beiderseitigem Entgegenkommen schwand. Inzwischen waren 1870 die Jesuiten zur Aushilfe in der ausgedehnten Seelsorge nach Essen berufen worden. Dieselben gründeten Arbeiterkongregationen

mit rein religiösem Charakter, welche bald auf einige tausend Mitglieder anwuchsen. Dies erregte die Eifersucht der Führer des Arbeitervereins, welche zuletzt in offene Gegnerschaft ausartete. Also hier wie auch in Aachen war es die Feindschaft gegen die Jesuiten, welche den sozialen Gegensatz verschärfte. Dr. Mosler insbesondere war ein Feind derselben und unterzeichnete 1871 die Petition an den Reichstag betreffend ihre Austreibung. Um nun auch in der Presse selbständig auftreten zu können, wurden im selben Jahre die „Essener Blätter“ gegründet, welche später vom christlich-sozialen Arbeiterkongreß als Centralorgan anerkannt wurden. Bei dieser offenen Gegnerschaft gegen die Jesuiten, stellte sich die übrige Geistlichkeit auf die Seite dieser letzteren. Im Juli 1871 wurden Vizinger nach Aachen und Klausmann im August anderswohin versetzt, Mosler darauf suspendirt und später, als er sich wieder unterworfen, nach Wipperfurth versetzt, wo er dann zum Altkatholizismus übergetreten ist. Damit war der erste Akt der Essener Bewegung zu Ende. Die Führer waren beseitigt, viele Arbeiter abgefallen, der Verein finanziell ruiniert. Die Verwaltung der Essener Blätter war eine heillose gewesen, die Ersparnisse vieler Arbeiter schienen verloren, eine Schuldenlast von 6000 Thalern ruhte auf dem Blatte; mit Recht hatte Bischof von Ketteler davor gewarnt, daß Geistliche sich in finanzielle Unternehmungen einließen. So standen die Sachen, als im Mai 1872 der Vizepräsident des Aachener Arbeitervereins Kaplan Laaf nach Essen gesandt wurde, um die Leitung des Vereins zu übernehmen. Es war dies eine überaus schwierige Aufgabe, welcher Laaf nicht gewachsen war. Es fehlte ihm an der erforderlichen Selbständigkeit, an Initiative und Organisationstalent. Vieles wurde freilich besser, indessen hätte trotz der Ungunst der Zeiten Größeres geleistet werden können. Die „Essener Blätter“ veränderten ihren Namen in den „Rheinisch-westfälischen Volksfreund“ an dessen Redaktion Stögel, der bis dahin Metaldreher bei Krupp gewesen war, herangezogen wurde. Durch die Geschäftsverbindung mit einem geschickten Buchhändler gelang es, eine gute Verwaltung einzuführen, so daß die Schulden in den letzten Jahren bedeutend abgenommen haben. Das Blatt zählt gegenwärtig etwa 2200, ein damit in Verbindung stehendes Sonntagsblatt 3000 Abonnenten.

Während in Essen noch vor Ausbruch des Kulturkampfes eine selbständige Arbeiterbewegung niedergeschlagen werden konnte, vermied in Aachen der Kaplan Cronenberg in einen offenen Gegensatz zum Centrum zu treten und erhob seinen Paulusverein zum Heerd der christlich-sozialen Agitation. In seiner Blanzzeit zählte der Verein

an die 5000 Mitglieder. Vorträge wurden gehalten, Unterricht erteilt, Verstorbene mit der Vereinsfahne zu Grabe geleitet und eine Bau-
genossenschaft gegründet. Das erste Gebäude war das Paulushaus, in
welchem der Arbeiterverein, der Sängers- und Dilettantenbund sich
etablierten und großartige Feste, dramatische und Opernvorstellungen
stattfanden. Je größer der Verein wurde, je häufiger die Arbeiter
zusammenkamen, desto mehr wuchs das Selbstgefühl derselben. Bald
trat dann auch der unvermeidliche Gegensatz ein zu dem Wahlverein
der Centrumspartei, der Konstantia, in kirchlicher, wirtschaftlicher und
politischer Beziehung. Vor allem war Cronenberg aus Familien-
traditionen ein Feind der Jesuiten und unterzeichnete ebenso wenig wie
Lizinger die Ergebnissadresse an den Erzbischof im Jahre 1873. In
sozialökonomischer Beziehung säumte das Centrum irgend welche Maß-
nahmen vorzuschlagen, die Arbeiter wurden ungeduldig und Cronenberg
berief im Jahre 1873 einen Arbeiterkongreß nach Aachen, dessen
weitestgehende Forderungen der zehnstündige Normalarbeitstag in
Fabriken und das paritätische Gewerbegericht war. Ein zweiter Kon-
greß 1875 fügte dann die Beseitigung der Frauenarbeit in Fabriken
hinzu. Besonders wichtig war aber die Resolution, daß man sich nicht
mehr wie früher an den Klerus wenden wollte, mit der vertrauens-
vollen Bitte um Errichtung von christlich-sozialen Vereinen, sondern
daß man beschloß, bei den Reichstagswahlen eigene Kandidaten aufzu-
stellen. Denn inzwischen war auch die politische Spaltung erfolgt und
eine Petition des Arbeitervereins an die Konstantia, bei der Auswahl
der Kandidaten auf die Wünsche der Arbeiter Rücksicht zu nehmen,
abgeschlagen, hierauf aber in den Jahren 1874 und 75, ohne Erfolg,
Cronenberg aufgestellt worden.

Im Jahre 1873 wäre der Gegensatz noch zu überbrücken gewesen,
aber beiderseits verschmähte man es, eine ernstgemeinte Versöhnung zu-
suchen. Es begann ein geheimer Kampf gegen die Leiter des Vereins.
Das war in erster Reihe Cronenberg, eine große stattliche Priester-
erscheinung mit listigem Gesicht und einer sonoren Stimme, die durch
treffenden Wit in Aachener Mundart die Massen elektrisierte. Hinter
ihm stand Dr. Lizinger, der Marx des christlichen Sozialismus, in
seiner äußeren Erscheinung ein rechter Stubengelehrter, aber ein
radikaler und kühner Denker, an Geist und Bildung Cronenberg über-
legen, der aber nicht hervortrat und nur vom Hintergrund aus die
Feldzugspläne angab. Diese beiden galt es zu stürzen. Zunächst ver-
suchte man ihre Rechtgläubigkeit zu verdächtigen; sie erhielten zwar vom
Erzbischof einen strengen Verweis, aber weiter hatte das keine Folgen,

da mit Beginn des Kulturkampfes die Zeit vorüber war, wo man sich der unbequemen Kapläne durch einfache Versetzung hätte entledigen können. Dieser Gefahr war also Cronenberg entgangen. Aber den finanziellen Sturz führte er selbst herbei. Das Statut der Baugenossenschaft war so mangelhaft abgefaßt, daß die Kündigung der Einlagen zulässig war. Die Gläubiger kündigten ihre Kapitalien, ein Mal kam zwar noch Rettung von einer Seite mit bekannten hochstehenden politischen Beziehungen, aber am 1. Januar 1876 mußte die Baugenossenschaft fallit erklärt werden. Diesen Sieg galt es auszunutzen. Durch allerlei Machinationen brachte man Cronenberg dazu, sein Amt als Präses niederzulegen, man gab ihm dann keine Gelegenheit wiedergewählt zu werden, berief weiter keine Generalversammlung, sondern setzte einen folgamen Kaplan als Präses ein. So fiel Cronenberg am 5. April 1876. Mit einem kleinen Häuflein Getreuer mußte er in ein anderes Lokal übersiedeln. Da kam die Reichstagswahl im Januar 1877, und trotz aller Niederlagen erhielt der christlich-soziale Kandidat Laaf 4114 gegen 4192 Stimmen, welche auf den Ultramontanen von Biegeleben fielen.

Noch glücklicher für die Christlich-Sozialen war der Ausfall der Wahl in Offen. Bisher hatte der Ultramontane von Forcade de Biaix den Kreis vertreten. In einer Unterredung, welche Kaplan Laaf und mehrere andere Herren mit ihrem bisherigen Abgeordneten gehabt hatten, erklärte sich dieser zur vollsten Zufriedenheit Laafs ausdrücklich zum arbeiterfreundlichen Programm. Nichtsdestoweniger traten bei den Wahlverhandlungen plötzlich einige einflußreiche Arbeiter mit der Kandidatur eines Arbeiters, Stögel, auf und Laaf schloß sich ihnen an. Die Bewegung war nicht direkt gegen das Centrum gerichtet, Stögel sollte vielmehr demselben beitreten, aber nur ein Arbeiter könne ihre Rechte voll und ganz vertreten, hieß es, und da die Arbeiter die große Mehrzahl der Wähler bildeten, konnten sie die Aufstellung ihres Kandidaten verlangen. Der ultramontane Wahlverein war nicht prinzipiell gegen einen Arbeiterkandidaten, am wenigsten gegen Stögel, der als ehrenwerther Mann und entschiedener Katholik sich allgemeinsten Achtung erfreute. So man bot dem Arbeiterverein an, ihn bei einer etwaigen Neuwahl als Kandidat zu proklamieren, bis dahin müsse man an dem bewährten Abgeordneten festhalten. Jedoch gingen die Führer des Arbeitervereins darauf nicht ein; ihr Hauptmotiv soll die Hoffnung gewesen sein, eine größere Verbreitung ihres Blattes herbeizuführen und die Schulden desselben rascher tilgen zu können. Genährt wurde die Opposition durch die Haltung Cronenbergs in Aachen und durch

den Einfluß, den Laaf und seine Anhänger ausübten. Bei der Wahl am 10. Januar 1877 erhielten v. Forcade 7828, Stöckel 6689, der liberale Kandidat 6634 und Hasselmann 3062 Stimmen. Bei der Stichwahl stimmten die Liberalen für das „kleinere Uebel“, und Stöckel erhielt 11 636 gegen 7660 Stimmen.

Der Sieg Stöckels in Essen, die starke Minorität Laafs in Aachen, die verhältnismäßige Erhaltung gegenüber den rein kirchlichen Fragen, die vermutheten drohenden pekuniären Beziehungen Cronenbergs mit der Regierung, — alles Das gab der Centrapartei zu denken. Sie mußte heraus mit einem sozialpolitischen Programm, wenn ihr nicht im eigenen Lager die ungeduldrigen Arbeiter über den Kopf wachsen sollten. Es fiel ihr um so leichter, dasselbe arbeiterfreundlich zu gestalten, als die Mitglieder der Partei vielfach Vertreter rein agrarischer Bezirke mit patriarchalischen Verhältnissen oder von Industriegegenden mit liberalen Fabrikanten sind, Hochtorfs, welche gern dem mobilen Kapital ein Bein stellen, und auch überzeugte Demokraten und Arbeiterfreunde. Dennoch bedurfte es mühsamer Kompromisse, um das Programm zu Stande zu bringen; es acceptirte im Wesentlichen die Forderungen des sogenannten christlichen Sozialismus, und Graf Walen war es, der es am 23. März 1877 von der Tribüne des Reichstags herab verkündigte. Das Centrum forderte wirksamen Schutz des religiös-sittlichen Lebens, insbesondere Sonntagsruhe, Schutz und Hebung des Handwerkerstandes durch Einschränkung der Gewerbefreiheit, Regelung des Verhältnisses der Lehrlinge und Gesellen zu den Meistern, Förderung der korporativen Verbände, erweiterten Schutz der Fabrikarbeiter, Normativbestimmungen über Fabrikordnungen, Verbot der Beschäftigung jugendlicher Arbeiter unter vierzehn Jahren und Beschränkung der Frauenarbeit in Fabriken, Einführung paritätischer Schiedsgerichte, anderweitige Regelung des Betriebes von Gast- und Schankwirthschaften, Revision der Freizügigkeit und der Haftpflicht. Soviel auf einmal hatte noch keine der andern, nicht sozialistischen Parteien in Aussicht genommen. Mit diesem Coup stand das Centrum auf der Höhe der Situation; es hatte wieder festen Boden in allen treu gebliebenen Fabrikbezirken, denen es alles bot, was man flüglich versprechen konnte. Bei der Verathung der nun folgenden sozialpolitischen Gesetzesentwürfe stand das Centrum stets in erster Reihe, es handelte gemäß seinem Programm, ja es zeigte sich den Bestrebungen der anderen Parteien um einen Schritt voraus, wie noch im vorigen Januar bei der Interpellation über die Fabrikgesetzgebung, und bewies, daß es über die Sache des Volkes wache. Sein Redner, der Freiherr

von Hertling, spielt im Reichstag in den sozialpolitischen Fragen eine hervorragende Rolle und ist als Berichterstatter der Sachkommissionen hochgeachtet von allen Parteien.

Das Centrum, die am klügsten und besten geleitete Partei, hatte also begriffen, was sie ihren Arbeitern schuldig war. Nun galt es, die Abgefallenen zu gewinnen. In Aachen hatte Cronenberg sich selbst verдорben. Am Ende des Jahres 1878 wurde er für zwei in den Jahren 1873 und 74 verübte Fälle von Betrug und für wider-natürliche Unzucht zu zwei Jahren Gefängniß verurtheilt. Der Prozeß deckte eine Menge Unsittlichkeiten auf. Der Denunziant belastete sich selbst mit der nämlichen Unzüchtigkeit, deren er Cronenberg angeklagt; er hat sich später im Gefängniß erhängt. Zwei andere Männer wurden wegen noch schlimmerer Verbrechen zu drei, bezw. neun Jahr Zuchthaus verurtheilt. Mit dem Führer ist die Partei vernichtet. Das Drama des katholischen Sozialismus in Aachen ist zu Ende. Bei der Wahl im Jahre 1881 hat sich keine Opposition gegen das Centrum geregt; nur ein Häuflein Getreuer hängt noch am ehemaligen Führer. — Weit günstiger gestalteten sich die Verhältnisse in Essen. Schon bei der Wahl im Jahre 1878 proklamirten beide katholische Parteien Stözel zu ihrem Kandidaten, und wiederholt hat seitdem das Centrum erklärt, es wolle gern noch andere ehrenwerthe Arbeiter aufnehmen. Diese Einigung war um so nothwendiger, als seitens der akatholischen Partei der einflußreichste Mann im Kreise aufgestellt wurde. Dank dem außergewöhnlichen Terrorismus seiner Beamten gelang es Krupp 13 907 Stimmen zu erhalten, er wurde aber von Stözel mit 14 527 Stimmen geschlagen. Bei der letzten Wahl siegte Stözel in gleicher Weise gegen Moltke, auf den nur noch 10 200 Stimmen fielen. Angesichts der Gegner haben sich die Katholiken zusammengeschlossen und den drohenden Verlust des Wahlkreises verhütet. Eine sozialdemokratische Partei giebt es nicht mehr, die Führer sind fortgezogen. Der Versuch Hasselmanns, im November 1877 Gewerkschaften unter den Bergleuten zu gründen, wurde von den Kaplänen vereitelt, ohne daß es diesen gelang, christlich-soziale Gewerksvereine zu gründen, da namentlich die Arbeitgeber ihnen Widerstand leisteten. Ueberhaupt fehlt es den Arbeitern an einer gehörigen Organisation. In Folge der schlechten Löhne und anderer Umstände ist die Mitgliederzahl des Essener Arbeitervereins auf etwa tausend gesunken. Ebenso hat die Arbeiterkongregation seit Vertreibung der Jesuiten Einbuße erlitten. Dieselbe steht unter der Leitung eines Pfarrgeistlichen, der ihr aber wegen Ueberhäufung mit seelsorgerischen Aufgaben nicht seine volle Kraft

widmen kann. Am Ende des vorigen Jahres machte die Arbeiterversammlung in Essen viel von sich reden, wo Laaf eine Petition an den Reichskanzler um Erhöhung des Lohnes veranlaßte, in welche Stögel noch den Wunsch nach einer achtfündigen Normalschicht hineinredigte.

Eine selbständige, dem Centrum zuwiderlaufende Arbeiterbewegung besteht also nicht mehr. Man hat dieselbe als katholischen Sozialismus bezeichnet, jedoch mit Unrecht. Sie steht vielmehr völlig auf dem Boden der Privatwirtschaft, und ihre extremsten Forderungen, wie die achtfündige Schicht in Bergwerken, der zehnstündige Normalarbeitstag und die Beseitigung der Frauenarbeit in Fabriken lassen sich doch wahrlich nicht als sozialistische bezeichnen. Selbst Cronenbergs weitestgehender Vorschlag lief nur auf eine Empfehlung der Produktivgenossenschaften hinaus. Die Arbeiterpartei bewegte sich vollständig auf dem Boden der heutigen Wirtschaftsordnung, nur wollte sie politisch selbständig vorgehen, und Cronenberg forderte beispielsweise das allgemeine direkte Stimmrecht für jegliche Vertretung und nahm eine umfassende Organisation der Arbeiter über ganz Deutschland in Aussicht. Es galt also eine selbständige demokratische Arbeiterpartei herzustellen, welche für damalige Verhältnisse weitergehende soziale Reformen bezweckte. Vielen Leuten ist ein jedes selbständige Vorgehen der Lohnarbeiterschaft ein Gräuel, und sie sind rasch bei der Hand, es als sozialistisch zu brandmarken. Indes wurzelt dasselbe doch zu tief in dem tatsächlichen Gegensatz zwischen Lohnarbeit und Kapital, so daß eine selbständige Arbeiterbewegung nur um einen hohen Preis vermieden werden kann, um den nämlich, daß die besitzenden Klassen alle erfüllbaren Reformen antizipiren und die Kandidaten der Arbeiter in ihre Reihen aufnehmen. Dann wird es gelingen, einen beträchtlichen Theil der Lohnarbeiter zu entwaffnen und ihren Bestrebungen die gefährliche Spitze abzubreaken. Indes bedarf es hierzu großer politischer Klugheit und einer bedeutenden Opferfreudigkeit, und der einzigen Partei in Deutschland, welche erfolgreich in dieser Richtung vorgegangen ist, der Centrumspartei, läßt sich die Anerkennung dafür nicht versagen.

Basel, Ende März 1882.

